



UNGARN

**MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH-UNGARISCHEN
KULTURAUUSTAUSCH**

GELEITET VON BÉLA PUKÁNSZKY



BÁLINT HÓMAN

UBER DIE DEUTSCH-UNGARISCHE SCHICKSALSGEMEINSCHAFT

EURASISCHE HANDELSSTRASSEN

IM MITTELEUROPA DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT

DAS DENKMAL DER UNGARISCHEN MACKENSEN-HUSAREN

DEUTSCHE DICHTUNG – UNGARISCHES PUBLIKUM

Ungarn: der Vierte im Bunde

Das Land der Puszta im Brennpunkt des Weltgeschehens

Das Waldkarpathenland

Bálint Hóman in Berlin

Gedicht von Gy. REVICZKY

auf R. WAGNERS TOD

Bücher- und Presseschau – Ungarisch-Deutsche Gesellschaft



VERLAG DANUBIA

BUDAPEST, APPONYI-TÉR 1

U N G A R N

MONATSCHRIFT FÜR DEUTSCH—UNGARISCHEN
KULTURAUUSTAUSCH
DER UNGARISCH—DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN BUDAPEST
ERSCHEINT AM 1. JEDES MONATS.

MITTEILUNGEN UND BEITRÄGE SIND ZU RICHTEN AN DEN
SCHRIFTFLEITER :

OBERSTUDIENRAT PROF. DR. BÉLA PUKÁNSZKY.

SCHRIFTFLEITUNG UND ADMINISTRATION:
BUDAPEST, ARANY JÁNOS-UTCA 1.

FERNRUF: 122-261.

SPRECHSTUNDEN: DIENSTAG BIS FREITAG NACHMITTAG 4-7.

VERLAG FÜR UNGARN : DANUBIA BUDAPEST,
IV., APPONYI-TÉR 1.

PREIS DES JAHRGANGES FÜR UNGARN 10 P, FÜR DEUTSCHLAND RM 10.
EINZAHLUNG DER BEZUGSPREISE IN UNGARN AUF POSTSCHEKKONTO
NR. 5025.

MITGLIEDER DER UNGARISCH—DEUTSCHEN GESELLSCHAFT IN
BUDAPEST ERHALTEN DIE ZEITSCHRIFT GEGEN ENTRICHTUNG
DES MITGLIEDBEITRAGES.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT IN BUDAPEST

PRÄSIDENT:

ANDREAS VON TASNÁDI NAGY, kön. ung. Justizminister a. d.,
kön. ung. Geheimrat, Präsident des ungarischen Abgeordnetenhauses.

MITPRÄSIDENTEN :

GRAF TIBOR TELEKI, kön. ung. Geheimrat, Hüter der Heiligen Krone,
KOLOMAN VON SZILY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,
STEFAN VON FÁY, kön. ung. Geheimrat, Staatssekretär,
BARON BERTHOLD FEILITZSCH, kön. ung. Geheimrat, Obergespan a. d.
ALOIS KOVÁCS, Staatssekretär,
TIBOR VON VEREBÉLY, o. ö. Professor der Universität Budapest.

GENERALSEKRETÄR :

Prof. ALEXANDER VARGA VON KIBÉD.

RECHTSANWALT :

LUDWIG V. HUSZOVSZKY, Reichstagsabgeordneter.

SEKRETÄR :

ELEMÉR V. BUÓCZ, Ministerialreferent.

SCHATZMEISTER :

KARL SZANDER, Direktor des Rechnungsamtes im Reichstag.

Graf Stefan Csáky

In tiefstem Schmerz stehen wir und ganz Ungarn an der Bahre unseres so jäh dahingegangenen Aussenministers Graf Stefan Csáky. Ein blühendes Reis des tausendjährigen ungarischen Baumes brach ab, ein an Hoffnungen und Ergebnissen reiches Leben wurde uns durch das Schicksal entrissen. Graf Stefan Csáky war jung in des Wortes schönstem Sinne, das lebendige Feuer der Jugend brannte in seiner Seele, als er in nimmermüdender Arbeit den Weg zur besseren und schöneren Zukunft seiner Nation suchte. Und Graf Stefan Csáky war Ungar, dessen Ahnen in der Reihe der landnehmenden Kämpfer standen; in seinem Blute trug er die Sehnsucht und den Willen des landnehmenden Ungartums, diese Sehnsucht und dieser Wille trieb ihn ununterbrochen sein Volk, das in Trianon zerschlagene Ungarn einer neuen Landnahme entgegenzuführen. Kein Opfer dünkte ihn zu teuer für dieses hehre Ziel. Ein getreuer Kämpfer Grossungarns ging mit ihm dahin, der sein Leben auf dem Altar ungarischer Hoffnungen als Opfer darbrachte. Klug und umsichtig führte er sein Amt; in dem dichten Gewebe schwierigster Probleme suchte und fand er den schicksalbestimmten Weg des Ungartums an der Seite seines grossen westlichen Nachbars, in der kameradschaftlichen Zusammenarbeit von Deuschtum und Ungartum, in der aufrichtigen Freundschaft zwei heldenhafter und eigenwilliger, soldatischer und männlicher Nationen. Dieses Suchen und Finden brachte Graf Stefan Csáky der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft nahe, die er von ihrer Gründung an hochschätzte, liebte und förderte. Seine Worte und Taten zeugten in gleicher Weise dafür, dass er die Bedeutung unserer Gesellschaft um die Pflege freundschaftlicher Zusammenarbeit zwischen Deuschtum und Ungartum überaus hoch wertete und dass er stets breit war, sie auf das wirksamste zu unterstützen. Für uns, unsere Gesellschaft ist der Heimgang Graf Stefan Csákys der schmerzvollste Verlust. Die Ungarisch-Deutsche Gesellschaft und jeder, dem die Sache der Freundschaft zwischen Deuschtum und Ungartum heilig ist, trauern tieferschüttert an seinem Sarge.

ANDREAS VON TASNÁDI NAGY

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

DEUTSCH-UNGARISCHE SCHICKSALS- GEMEINSCHAFT*

VON BÁLINT HÓMAN

Das Schicksal der Völker, ihre innere Entwicklung und ihre Beziehungen nach aussen werden bestimmt durch geschichtsformende Kräfte — dies sind die Satzungen der Natur und Kultur, die wirtschaftliche und geistige Veranlagung und die Willensrichtungen der Einzelnen und der Massen. Die Entwicklung wird vor allem durch geistige Kräfte bestimmt, sie ist das Ergebnis von moralischen und intellektuellen Fähigkeiten, von Schaffensdrang und Selbstbewusstsein, von Willenskraft und Arbeitsfleiss, von Glaube und Weltanschauung. Den Gang der Geschichte entscheiden aber von Anbeginn an die Tatsachen der Natur: Blut und Boden. Rasse und Bodenbeschaffenheit bestimmen von vorneher die innere Veranlagung, die Lebensform, die Weltanschauung eines Volkes.

Soll das historische Verhältnis zweier Völker richtig gedeutet werden, so muss vor allem ihre rassische und volkliche Eigenart, ihre Stellung und ihre Umwelt im geographischen Raum scharf umrissen werden.

Es mag als ein gewagter Versuch scheinen — in Anbetracht der rassischen Mannigfaltigkeit aller politisch organisierten Staatsvölker unserer Zeit — die Rassen und innerhalb der Rassen die Völker nach ihren staatsbildenden und gesellschaftsbauenden Fähigkeiten zu klassifizieren und einzuordnen. Diese Unterscheidung kann jedoch durch die gewissenhafte Prüfung des mehrtausendjährigen Geschichtsverlaufs reichlich begründet werden.

Die Geschichte bringt den Erweis, dass es zum Gesellschaftsbau unfähige Völker und Rassen immer gegeben hat und auch noch heute gibt. Diese können in ihren natürlichen Gemeinschaftsgruppen trotz des gemeinsamen Ursprungs und der gemeinsamen Sprache, trotz verwandter Bildung und Sitte, Weltanschauung und Lebensform — nicht

* Vorgetragen in den feierlichen Sitzungen der Berliner und Wiener Deutsch-Ungarischen Gesellschaft am 13. Dezember 1940 im Festsaal der Berliner Universität und am 19. Dezember 1940 im grossen Festsaal der Wiener Akademie der Wissenschaften.

zum vollen Bewusstsein ihrer volklichen Zusammengehörigkeit gelangen, selbst Jahrtausende genügten nicht sie von der Notwendigkeit des politischen Zusammenschlusses und Aufbaues zu überzeugen.

Andere Völker konnten wegen ihrer isolierten Lebensweise und Passivität nicht hinauskommen über die Bildung kleinerer politischer Verbände, Stämme und kurzlebiger kriegerischer Stammesverbände. Ihr schwankendes Selbstbewusstsein, ihr mangelhaftes Gesellschaftsgefüge erwies sich unfähig ihre Unabhängigkeit ständig und erfolgreich zu verteidigen; nach kurzem Widerstand unterwerfen sie sich meist ohne weiteres fremden Völkern oder anderen Herrschaftsschichten. Unter fremder Herrschaft gehen sie entweder in das staatsbildende Herrenvolk auf, das sie überfremdet hat, wie das bei vielen kulturfähigen Stämmen geschehen war — an keltische, illyrische, thrakische oder semitische, alt-indische, südchinesische Beispiele sei hier erinnert — oder sie bauen ein Staatswesen unter fremder Führung auf, mit fremden Elementen vermischt, sie übergeben ihre Sprache der fremden Herrschaft und organisieren auf diese Weise ihr Volkstum, ihren nationalen Staat, wie das z. B. bei den Slaven und bei den Rumänen der Fall war. Kleinere Gruppen flüchten dabei in unwegige Wälder und Berge oder auf Inseln und versuchen so Volkstum und Unabhängigkeit zu erhalten.

Im Gegensatz zu diesen im historischen Sinne primitiven und passiven Völkern gibt es kriegstüchtige, in ihren Führern und Massen gleicherweise einsatzbereite, für Bildung empfängliche, zur Herrschaft taugliche, gesellschaftsbildende und staatsbauende Völker. Solche Völker waren im Altertum die nordischen, die im Süden grosse Staatsgebilde und Gesellschaftsformen in das Leben gerufen haben: die aus dem arischen Stamm hervorgegangenen Inder und Iraner, Griechen und Lateiner, die Sumiren und Hethiten, die in Kleinasien die semitischen Völker politisch organisierten, und die altaischen Völker, welche in China und Japan Staaten gebaut haben. Im mittelalterlichen Europa und Asien erfüllten dieselbe Rolle die jüngeren Zweige der alten arischen und altaischen Volksstämme: nämlich die Germanen und die türkischen Völker; sie begründeten in Europa und Asien sämtliche mittelalterliche Staaten oder bauten die verfallenen alten Staatsgebilde neu auf.

Als das weströmische Reich in seine Bestandteile zerfiel, brachten die jungen Völker des germanischen Nordens frische Kraft und neuen Geist in den gealterten Staatsbau; sie eigneten sich die hohe Kultur der klassischen Antike und der christlichen Weltanschauung an, und wurden so die Begründer aller neulateinischen Völker und Staaten. Die

Normannen aus Skandinavien schweיסten die germanischen, lateinischen und keltischen Volksteile in Britannien, ebenso die kleineren verfeindeten polnischen und russischen Stämme, später die westlichen finnischen Stämme zu einer organisch politischen Einheit zusammen. Zur Zeit der Kreuzzüge gründeten sie neue christliche Staaten auf dem alten griechischen Kulturboden in Sizilien, am Balkan und in Kleinasien.

Ähnlich der Dekadenz des römischen Imperiums, war auch das chinesische Reich im Laufe von Jahrtausenden mehrmals dem Verfall ausgesetzt und wurde wiederholt von erobernden Stämmen, die dem altaischen — mongolischen, türkischen — Volkstum angehörten, von Norden her erobert und neu aufgebaut. Auf den nördlichen Steppen Eurasiens gründeten östlich-türkische Völker — Hunnen, Awaren, Türken, Ujguren, Chasaren, Kumanen, Tartaren — zeitweilig mächtige Nomadenreiche von längerem oder kürzerem Bestand. Türkisch-tartarische Eroberer gründeten neue Staaten in Nordindien, Persien, Kleinasien, am Balkan und in dem Karpathenraum. Sie organisierten als eigenes Volk die romanisierten thrakischen Hirten aus Makedonien, ihre nach Norden ziehenden wlachischen Scharen. Der bolgarische oder ogurische Zweig der westlichen Türken, von dem fruchtbaren Tiefland Westsibiriens kommend, schuf die Grundlagen der bolgarischen Herrschaft an der Wolga und am Pontus, er begründete auch den onogur-magyarischen Machtbereich.

Die arischen und altaischen Völker strömten flutartig von Norden nach Süden, ihr Vordringen war unaufhaltsam, ihre militärische Organisation straff und streng, ihre Kampfweise überlegen und überraschend, ihre Unternehmungen immer bereit Gefahren und Kämpfe zu bestehen, ihre Politik grosszügig und weitblickend, ihr ganzes Auftreten verrät Selbstbewusstsein und Glauben an die besondere Mission des Volkes. Vielleicht haben eben diese Charaktereigenschaften sie aus lässigeren südlichen Ländern nach Norden gelockt um einmal wieder, da die Naturverhältnisse sie bedrängten, gestählt und gefeit den grossen Weg der Völker nach Süden anzutreten.

Die Kulturen der arischen und altaischen Völker sind trotz dieser verwandten Züge dennoch grundverschieden: beide sind rassisch bedingte eigenständige Volkskulturen. Für die einen war der Ackerbau, für die anderen die Viehzucht die höhere Wirtschaftsform, die auf die Beutezüge folgte; beide mussten sich in ihrer Wirtschaftsform der Bodenbeschaffenheit ihres Siedlungsgebietes anbequemen. Der fruchtbare Boden Europas führte wie von selbst zur intensiveren Landwirtschaft und mit der Entwicklung des Ackerbaus ging Hand in Hand die

Lebensform der Landsiedler. Die Steppen Asiens hingegen waren zur Viehzucht geeignet, damit war Wanderleben und Nomadisieren verbunden.

Die Völker des Südens — die Chinesen und Indoiranier ebenso wie die Griechen und Römer — unterschätzten immer die von Norden und Osten her eindringenden Nachbarvölker. Sie hielten den Kampf gegen die Eindringlinge, gegen die wilde, unerbittliche und totale Art ihres Ansturmes immer für einen Krieg der Kultur gegen die Barbarei. Die Verachtung, womit sie auf die vordringenden jungen Völker herabsahen, die wohlbegründete Furcht erzeugte jene bekannten literarischen Zerrbilder von den Germanen und den Türken; die Glaubwürdigkeit dieser Zerrbilder wird widerlegt von einigen Berichterstatlern, die die gefürchteten barbarischen Nachbarn näher kennengelernt hatten.

Das Viehzüchterleben der altaischen Völker, die besonders mit Grosstieren, Pferden und Rindern wirtschafteten, stand in keiner Weise hinter der Ackerbaukultur der arischen Völker zurück. Es ist ebenso wie diese das Ergebnis einer vielhundertjährigen militärpolitischen und wirtschaftlichen Entwicklung. Zwischen der Ackerbaukultur und Hirtenkultur bildete einen Übergang der halbnomade Zustand der Bolgaren und Onoguren. Diese Vorfahren der Bolgaren und Ungarn setzten zwar das Hirtenleben fort, wie sie es von den fruchtbaren Steppen her gewohnt waren, betrieben aber dabei im Gegensatz zu ihren ost-türkischen Verwandten auch Ackerbau, in der südlichen Heimat sogar Wein- und Gartenbau.

Die eigenständigen und urtümlichen Charakterzüge der staatsgründenden Germanen wurden von dem *deutschen Volk*, das an den Grenzen seines Volksbodens auch keltische, lateinische, slavische und baltische Volkssplitter in sich aufnahm, am reinsten und treuesten bewahrt.

Das *ungarische Volk* ist die westlichste, mit finnisch-magyarischen und osttürkischen Elementen durchsetzte Abzweigung des ebenfalls staatsbauenden und volkbildenden Türkenvolkes.

Durch die Begegnung dieser beiden Völker kamen die jungen Sprosse zweier zur Herrschaft geborener Rassen des Kontinents in unmittelbare Berührung. Zwei grundverschiedene, bisher feindlich getrennte Menschenarten kamen in ein nachbarliches Verhältnis. Dieses Verhältnis konnte bei der gegebenen geographischen Lage nicht lange bei der feindschaftlichen Auseinandersetzung bleiben. Zu den rassi-

schen Kräften, die zum Kampf trieben, gesellten sich die geschichtsbildenden Kräfte, die mit dem Boden gegeben waren und zur Freundschaft führten.

Der natürliche Schutzgürtel der Karpathen und die zentripetale Kraft des Flusssystemes der Donau fasst den Karpathenraum zu einer geschlossenen geographischen Einheit zusammen. Es folgt daraus, dass auf diesem Gebiet eine beständige politische und kulturelle Einheit nur jenes Volk schaffen konnte, das den natürlichen Mittelpunkt der mittleren Donau besetzt und von da aus das Land beherrscht hatte. Die Beherrschung von den Grenzgebieten her konnte höchstens einzelne Gegenden als Grenzschutzgebiet in den einen oder anderen Staatsbau einfügen, wie das römische und fränkische, bulgarische und türkische Versuche und zuletzt das erfolglose Unterfangen kleiner Nachbarvölker Genüge bewiesen haben.

Das Karpathenbecken, von drei Seiten vollends geschlossen, nach Westen und Südwesten hin offen, ist in seiner Gänze eine geographisch selbständige Einheit, es gehört dennoch als organischer Teil, als nach Osten vorgeschobenes natürliches Bollwerk dem abendländischen Grossraum an, es ist der natürliche Sammelpunkt der Bestrebungen, die abendländisches Kulturgut nach Osten und Südosten vermitteln. Es ist berufen auf kulturellen und wirtschaftlichen, auf militärischen und politischen Gebieten zu vermitteln und auszugleichen zwischen Westen und Osten. Durch seine westlichen Tore ist es mit dem historischen Boden der mitteleuropäischen lateinisch-germanischen Volksgemeinschaften verbunden. Das hier angesiedelte Volk kam deshalb gerade mit diesen Völkern im Laufe der historischen Entwicklung in eine enge politische und kulturelle Verbindung, von der wirtschaftlichen Interessengemeinschaft zu schweigen. Und so musste es auch in nähere Beziehungen geraten zu jenen südslavischen Stämmen, welche den westlichen Abschnitt der südlichen Grenze, jenseits der Save und der Donau, nördlich der Wasserscheide des Balkans, bewohnt haben.

In der Konzeption des römischen Imperiums gehörten Pannonien und Dazien zu den nördlichen Grenzschutzkolonien des Mittelmeeres, sie waren die Verbindungsglieder zwischen der westlich-lateinischen und der östlich-griechischen Hälfte des Imperiums. Nach der Trennung der westlichen und östlichen Hälfte und nach dem Sturz des westlichen Reiches war dieses Land der Siedlungsraum aller Völker, die nach Süden und Westen zogen, es war der Zielpunkt der Eroberungspläne, die sich gegen Osten und Norden gerichtet hatten. Je nach der rassischen und politischen Zugehörigkeit wurde es teilweise oder

in seiner Gesamtheit ein Bestandteil einer der europäischen Kulturkreise.

Zur Zeit der Hunnen- und Awarenherrschaft schob sich die östliche Welt wie ein feindlicher Keil zwischen die christlichen Völker, die der südlichen und südöstlichen Gemeinschaft angehörten. Dieser Eingriff war entschieden naturwidrig. Die Hunnen und Awaren hatten ihre Aufgabe missverstanden. Sie wurden sich dessen nicht bewusst, dass ihr Land Abendland ist. Sie wollten in der neuen Heimat an dem alten Herkommen festhalten und mussten deshalb früher oder später von den erstarkten Nachbarn zum Fall gebracht werden. Auf hundert Jahre wurde das Karpathenbecken aufgeteilt zwischen dem fränkischen Reich, das die abendländische-christliche Welt zusammenfasste und zwischen dem zur Balkanmacht aufgestiegenen болгарischen Reich.

Der karolingischen Konzeption nach kam den slavischen Bewohnern, die die Grenzgebiete der Markgrafschaften bewohnten, die Aufgabe des äusseren Grenzschutzes zu. Im Norden sind diese kleineren slavischen Stämme alsbald in den benachbarten Markgrafschaften und später samt den baltischen Stämmen in der deutschen Volksgemeinschaft aufgegangen. Unter günstigeren geographischen Bedingungen entstanden die Herzogtümer der Czechen, der mährischen Slowaken, der pannonischen Slovenen, der Kroaten diesseits der Save und bei den loser mit dem Reich zusammenhängenden Kroaten jenseits der Save: alle diese Herzogtümer waren der Oberheit des fränkisch-römischen Kaisers unterstellt, sie wären berufen gewesen, die östlichen Angriffe gegen das Reich aufzufangen.

Aus der Reihe dieser Völker wurden die Czechen bei Erhaltung ihres Volkstums zum organischen Bestandteil des Reiches, die mährisch-slowakischen, slovenischen und kroatischen Fürsten aber versuchten bei dem Zerfall der Reichseinheit, von den Streitigkeiten der Landesherren getrieben, die Selbständigkeit zu erlangen. Mit den Unabhängigkeitsbestrebungen der slavischen Fürsten konnte selbst der letzte hochbegabte Karolinger nicht fertig werden. Er berief gegen die treulosen Vasallen das Volk, das aus seiner Heimat am Pontus kommend den Dnjepr und die untere Donau bereits erreicht hatte: dies war das Volk der Ungarn oder Magyaren.

•

Die Ungarn, von Fürst Árpád geführt, kamen — in vollem Gegensatz zu den Hunnen Attilas und den Awaren Bajans — nicht als Feinde des abendländischen Reiches in die Donau-Theiss-Ebene, sondern als Verbündete des Kaisers Arnulf. Ihre Landnahme fällt zeitlich zusam-

men mit dem Tode des grossen Verbündeten und der Auflösung des auf die weströmische Reichsidee gegründeten fränkisch-römischen Kaiserreiches. Im Westen begann Frankreich, im Osten Ungarn den Lauf seiner Geschichte: diese beiden Länder, ebenso auch das mit den nördlichen Provinzen benachbarte Polen werden aber nicht mehr den Provinzen des Reiches zugezählt, als die Reichsidee nach dem Erstarren der zentralen Macht von den deutschen Kaisern in neuer Form verwirklicht wurde.

Kaiser Otto der Grosse, Schöpfer des mittelalterlichen deutschen Reiches, betrat bei der Gründung des deutsch-römischen Reiches neue Wege. Wenn er auch auf die Huldigungen der französischen, ungarischen, polnischen Nachbarvölker bedacht war, so nahm er dennoch mit realpolitischem Griff und mit bewusster Abwägung der gegebenen Lage allein das rassistisch einheitliche Deutschtum und das ebenso einheitliche italienische Gebiet in sein Reich auf. Die Nachbarvölker wollte er mit Hilfe der römischen Kirche in seinen Herrschaftsbereich einbeziehen. Dieser Versuch stiess bei den Ungarn auf Widerstand, trotzdem sie bereits früher mit dem deutschen Volk in enger Verbundenheit gestanden waren.

Nach dem klassischen Grundsatz der Diplomatie im alten Mittelmeerreich gilt der Nachbar immer als Feind, dessen Nachbar hingegen als Freund. Die ungarische Geschichte widerspricht diesem Grundsatz, denn eingekeilt zwischen drei oder vier Mächte, mussten die Ungarn mit einer dieser Mächte naturnotwendig Freundschaft schliessen und sie fanden auch den gesuchten treuen Freund im westlichen Nachbarvolk.

Die Nachbarschaft zweier fremder Völker mit grundverschiedenen Lebensformen beginnt meist mit Feindseligkeiten. Werden aber die gemeinsamen Interessen in Politik und Wirtschaft erkannt, kommen kulturelle Wechselbeziehungen dazu, so können sich die nachbarlichen Beziehungen zur Freundschaft wandeln. So gestalteten sich die Beziehungen der Ungarn zu ihren westlichen deutschen und italienischen Nachbarn. Schon die Erfahrungen der ersten Kriegsjahre mussten die Ungarn davon überzeugen, dass das Reich trotz zeitweiliger Schwäche und Zerklüftung die Entwicklungsstufe längst überwunden hatte, die ein geeigneter Zielpunkt ununterbrochener Angriffe gewesen wäre. Wenn auch die innere Zerklüftung zeitweilig solchen Versuchen entgegenkam, konnte sie doch bei der sesshaften Lebensform, entwickelten Kulturstufe, inneren Widerstandskraft und bei dem volkhaften Selbstbewusstsein des deutschen und italienischen Volkes niemals zu einem dauernden Erfolg führen. Nach den ersten Kriegszügen, welche die

neue Heimat sichern sollten, suchten die ungarischen Führer notwendigerweise die Verbindung mit den Nachbarfürsten von Bayern und der Lombardei. Diese konnten in ihrem Kampf gegen die zentrale Macht und gegen andere Landesherren die durchschlagende Kraft und über- raschende Kampfweise der ungarischen Reiterscharen ausgezeichnet verwerthen; die Ungarn hingegen fanden dabei Gelegenheit ihrer Lebensart entsprechende Kriegstüchtigkeit zu erproben, sie erhofften Beute, Reichtümer, Kriegsgefangene von den Feinden ihrer Verbün- deten heimzuführen. Diese Interessengemeinschaft hat das Bündnis des Fürsten Árpád mit dem lombardisch-italienischen König Berengar, dann das Bündnis seiner Nachfolger mit dem bayrischen Herzog Arnulf ins Leben gerufen.

Das lombardisch-bayrisch-ungarische Bündnis — die Urform des späteren italienisch-deutsch-ungarischen Zusammenwirkens — erwies sich als eine beständige aussenpolitische Verbindung. Nach einem hal- ben Jahrhundert wurde dieses Bündnis dennoch zeitweilig gelöst, denn die Motive seiner Entstehung hatten sich überlebt. Kaiser Otto stellte die Reichseinheit wieder her, die Verbündeten der Ungarn mussten sich der Reihe nach dem Kaiser unterwerfen und mit dem entschei- denden Sieg des Bayernherzogs Heinrich an der Lech hat sich vor den geschlagenen Ungarn das Ausfallstor nach Westen endgültig geschlossen. Die kaiserliche Macht sog die verwüsteten östlichen Mark- grafschaften Mähren, Ostmark, Steiermark und Kärnten auf, damit drang das zur Weltmacht erstarkte Reich bis zu den Grenzen des unga- rischen Siedlungsgebietes vor.

*

So kam das ungarische Volk zur Wegscheide aller südlich und westlich ziehenden Völker. Es musste entscheiden, ob es an der ursprünglichen Lebensform festhalten, den dauernden Kriegszustand wählen, oder sich in die Gemeinschaft der westlichen Nachbarvölker einfügen soll. Die ungarischen Fürsten Géza und Stefan der Heilige entschieden sich für die abendländische Lebensform und für die Zusammenarbeit mit den christlichen Staaten. Kaiser Otto hatte dies noch im Alter mit Befriedigung vernommen. Er sah in der Annähe- rung von Géza den Erfolg seiner Politik und unterstützte gerne dessen Bereitschaft zum Aufbau von Staat und Kirche. Er betraute den Bischof von Passau mit der Führung der ungarischen Bekehrung, damit durch diese Mission Ungarn, ebenso wie Polen durch Magdeburg, mit dem Band der Kirche an das Reich gebunden werde. Das ungarische Fürstenhaus nahm das Christentum an, die Bekehrung machte sicht-

bare Fortschritte, da riss mit dem Fall des ungarfreundlichen Bayernherzogs die angebahnte Verbindung plötzlich ab. Nach zwei Jahrzehnten ergriffen Fürst Géza und der in sein Herzogtum neu eingesetzte Heinrich von neuem den fallengelassenen Faden und besiegelten ihre Freundschaft durch die Vermählung ihrer Kinder.

Kaiser Otto III. träumte von einem neuen römischen Weltreich, von einer alle christlichen Völker vereinigenden Gemeinschaft. Er förderte deshalb gerne, wie auch Papst Sylvester II., das Streben des Fürsten Stefan, das sich auf den Ausbau eines starken und unabhängigen ungarischen Königreiches richtete. Der Papst sandte ihm als Anerkennung der auf Gottesgnaden beruhenden christlichen Königswürde die Krone, als Anerkennung seiner kirchenbauenden und bekehrenden Mission das apostolische Kreuz. Der Kaiser aber stiftete dem neuen christlichen Fürsten die mit Reliquien Christi geschmückte Lanze des Heiligen Maurus.

Die Bedeutung dieses Aktes ist von deutschen und ungarischen Forschern verschieden beurteilt worden, wie immer aber die Reichskonzeption und die politische Einstellung Kaiser Ottos III. gedeutet wird, eines steht fest, dass er die Tradition seines Grossvaters abgebrochen und das Verhältnis des Reiches zu seinen östlichen Nachbarn von grundauf neu gestaltet hat.

Sein Plan, der alle christlichen Völker umspannte, stand der Konzeption Karls des Grossen näher als der reindeutschen seines Grossvaters, musste aber mit der Verschiebung der Machtverhältnisse Rechnung tragen.

Otto und Sylvester erkannten jedenfalls mit richtigem Urteil den Gang der Entwicklung, als sie dem ungarischen Volk, seinen politischen Fähigkeiten eine die slavischen Völker weit überragende Bedeutung beigemessen hatten. Das deutsch-czechische Verhältnis, das innerhalb des Reiches bereits festgelegt war, liess auch Kaiser Otto unverändert, aber an der Abhängigkeit Polens lockerte er bereits, als er ein von der deutschen Reichskirche unabhängiges polnisches Landesbistum gründete und den polnischen Fürsten in die Reihe der Patrizier des Reiches erhob. Der Fürst von Polen bekam zur selben Zeit nicht von dem Papst die Krone, sondern vom Kaiser das Diadem und die Lanze, welche die Würde eines römischen Patriziers bedeuteten. Von dem neuen ungarischen König aber verlangte Otto selbst diese formelle Huldigung nicht. Er schuf durch die Stiftung der Lanze bloss eine ideelle Beziehung zwischen dem Kaiser und dem ungarischen König, der durch einen kirchlichen Akt, ohne Eingriff des Kaisers diese Würde erlangt und Staat und Kirche seinem Volke in voller Unabhängigkeit

aufgebaut hat. An ein Verhältnis im Sinne Karls des Grossen, selbst Ottos des Grossen dachten weder der Kaiser, noch der König, da — ich zitiere die Worte eines deutschen Forschers — „Deutschland hier einem besonders zeitig konsolidierten Staatswesen mit eigener Kirche gegenüberstand, das über einen geographisch gut zusammenhängenden Raum verfügte“.

Mit der Krönung Stefans des Heiligen und mit dem Aufbau der ungarischen Kirche war das europäische Schicksal der Ungarn entschieden. Das Volk des Ostens wurde zu einem christlichen europäischen Volk, das seinen Nationalstaat und seine von der Reichskirche unabhängige Landeskirche als ein tätiges und eigenwilliges Glied der abendländischen Gemeinschaft aufgebaut hatte.

Diese Natur des Verhältnisses zwischen dem deutschen Reich und Ungarn, wie das bei der Begründung des Königtums klar zum Ausdruck kam, beherrscht auch die späteren geographischen, wirtschaftlichen, politischen, kulturellen Beziehungen der beiden einander ergänzenden Völker. Wenn auch dieser oder jener Kaiser — wie der Franke Konrad zu Lebzeiten Stefans, seinen Nachfolgern gegenüber Heinrich III. — den Versuch machten, das Lehensverhältnis zu erzwingen, so scheiterten diese Versuche jederzeit. Auch andere Kaiser stellten den ungarischen Königen gegenüber solche Ansprüche, aber diese bezogen sich niemals auf das Verhältnis, wie es Kaiser Otto und König Stefan gefasst haben, sondern betrafen das freiwillige Anerbieten des von seinem Thron vertriebenen Königs Peter, oder bezogen sich auf die Hilfeleistung, die König Béla IV. zur Zeit des Tartarensturmes gebeten, aber nicht erhalten hatte. Zur praktischen Verwirklichung dieser Ansprüche geschah seit Heinrich IV. kaum ein Versuch, die Kaiser hielt ihr realpolitischer Sinn davon ab, von ungarischer Seite hatte niemand — seit dem Anerbieten von Peter und des ebenfalls thronverlustigen Salamon — ihre Berechtigung anerkannt.

*

Vom Standpunkt der historischen Entwicklung und ihrer Beurteilung ist es überhaupt vollends gleichgültig, mit welchen Theorien man deutscherseits die Lehensansprüche zu begründen gesucht und mit welchen Gründen man ungarischerseits diese Ansprüche abgelehnt und die staatliche Unabhängigkeit und nationale Souveränität historisch belegt hat.

In dieser Frage entscheiden Tatsachen, nicht Theorien. Es ist nun eine unstreitbare Tatsache, dass sich die deutsch-ungarischen Beziehungen seit tausend Jahren im Zeichen der politischen Schicksals-

gemeinschaft, der Gegenseitigkeit in Kultur und Wirtschaft entwickelt haben. Die grössten deutschen und ungarischen Staatsmänner von Kaiser Otto bis zum Fürsten Bismarck, von Stefan dem Heiligen bis zu dem Grafen Gyula Andrassy waren gleicherweise überzeugt von den Gegebenheiten der Natur und der aus historischer Schicksalsgemeinschaft erwachsenen inneren Notwendigkeit eines freundschaftlich-nachbarlichen Verhältnisses. Sie waren gleicherweise auch davon durchdrungen, dass, so verschieden auch die zahlenmässige Stärke, die Kräfteverhältnisse und die Masse der politischen Machtmittel beider Völker sein mögen, ein natürliches Bündnis, das von Bestand ist und sich fruchtbar auswirkt, allein durch den freien und eigenwilligen Entschluss beider Völker zustande kommen kann. Eben deshalb haben die Eroberungen von Konrad und Heinrich deutscherseits, von Béla IV. und König Matthias ungarischerseits nur episodische Bedeutung in der Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen; vom historischen Standpunkt kann man selbst im Hintergrund dieser feindlichen Auseinandersetzungen das aufdämmernde Bewusstsein der Schicksalsgemeinschaft beider Völker erkennen. Dabei richtete sich das Auftreten Bélas, seine Eroberungen in der Steiermark nicht gegen das Deutsche Reich, sondern gegen die aufstrebende Macht der Czechen, die mit der Schwächung der deutschen Reichsmacht emporgewachsen war, wie auch Bélas Nachfolger an der Seite von Rudolf von Habsburg gegen die czechische Dynastie gekämpft hatte. König Matthias versuchte beide Länder, die bereits unter Sigismund durch den Bund der Anjous mit den Luxemburgern unter einem Szepter vereint waren, unter seiner eigenen Führung noch einmal zur Einheit zu verbinden. Bei seinen Aspirationen auf die Kaiserkrone suchte er sich besonders auf deutsche Kräfte — auf den Brandenburger Markgrafen, den Begründer der späteren preussischen Macht — zu stützen. Die Kriege, die ungarische Könige mit den benachbarten Reichsherzogen, böhmisch-mährischen und österreichischen Fürsten geführt haben, überschritten in Ausmass und Bedeutung keineswegs die derzeit üblichen Grenzzwischenfälle und Streitigkeiten, sie haben für das historische Verhältnis beider Völker überhaupt nichts zu bedeuten.

In den ersten zwei Jahrhunderten der Regierung Habsburgs verlor Ungarn infolge der Türkenkriege seine vorherige Bedeutung, der Staat wurde in drei Teile zerrissen und der westliche Teil wurde mit innerer Notwendigkeit eine Art Grenzmark des Habsburgerreiches gegen Osten. Im östlichen Teil sahen sich die Siebenbürger Fürsten gezwungen bei jedem politischen Entschluss auf die türkische Macht Rücksicht zu nehmen. Trotz alldem hörte die deutsche Orientierung

der ungarischen Politik nicht auf. Die besten Staatsmänner des ungarischen Königreiches — Peter Pázmány und Nikolaus Zrínyi — erwarteten von dem ungarischen König, der die deutsche Kaiserkrone trug, den Lohn ihrer Treue. Nach den Worten von Peter Pázmány soll Ungarn „wenn es nicht Beute der Heiden werden soll, unter den Flügeln des benachbarten christlichen Fürsten Schutz finden“. Der grösste der Siebenbürger Fürsten, Gabriel Bethlen, suchte dem Fingerzeig von König Matthias folgend, bei den Brandenburgern und bei anderen protestantischen Fürsten Verständnis und Freundschaft.

Die deutsche Richtung kam auf kulturellem Gebiet noch nachdrücklicher zum Ausdruck. Katholische und protestantische ungarische Studenten — die früheren italienischen und französischen Verbindungsfäden lockernd — zogen scharenweise, öfters trotz strenger Verbote, nach den deutschen Universitätsstätten; sie wollten die zeitfälligen geistigen Errungenschaften, Forschungsmethoden, Erkenntnisformen, wissenschaftlichen Ergebnisse kennen lernen, sie wollten aus den Quellen des deutschen Geistes schöpfen, um in der Heimat die Anregungen und Erkenntnisse zum Wohl der nationalen Kultur fruchtbar zu machen.

Der Befreiungskrieg gegen die Türken wurde ungarischerseits lange gefordert und zuletzt mit Hilfe der militärischen Macht des Reiches durchgeführt: eine neue glänzende Bestätigung der deutsch-italienisch-ungarischen Schicksalsgemeinschaft. Aber der Wiener Hof wendete sich nach dem siegreichen Feldzug ebenso gegen Potsdam, wie gegen Ungarn.

In den beiden letzten Jahrhunderten der Monarchie, als diese noch feindlich der aufsteigenden preussischen Macht gegenüberstand, war der Kaiser, trotz seiner deutsch-römischen, später österreichischen Kaiserwürde, — denkt man an die geographische Lage seiner Länder und an die Geschichte seiner Provinzen — vielmehr der Nachfahr der mittelalterlichen ungarischen Könige, als der deutsch-römischen Kaiser. Seine imperialistischen Ziele, die Ansprüche seiner Politik auf den Balkan und auf Galizien beruhen ausschliesslich auf ungarischer Geschichte. Von den vielerlei Nationalitäten stand ihrer geographischen Lage und ihrer Zahl nach die ungarische an erster Stelle.

Die Hofpolitik konnte aber leider weder die politische Wichtigkeit dieser Lage verstehen, noch die freiwillige deutschfreundliche Gesinnung von Ungarn schätzen und hat offenbar den groben Fehler begangen, dass sie sich einerseits mit aufstrebenden jungen deutschen Kräften in einen aussichtslosen, endlosen Kampf einliess, anderseits aber versäumte, als die Monarchie aus der deutschen Einheit ausschied,

sich auf den ungarischen historischen Rechtsgrund zu stellen. Sie wollte die ungarische Mission im Donaubecken nicht anerkennen und auch die Beziehungen zum deutschen Reich nicht vertiefen. Statt dessen widersetzte sich der Hof in der Aussenpolitik der preussischen Macht, in der Innenpolitik aber suchte er statt der zentripetalen ungarischen Kraft im mittleren Donauraum die zentrifugalen Kräfte der Peripherien zu gewinnen.

*

Die preussenfeindliche Aussenpolitik musste naturnotwendig zusammengehörige deutsche Volksgruppen und Stämme auseinanderreißen und einander gegenüberstellen. Das Streben auf die Gesamtmonarchie hat das Deutschtum und das Ungartum trotz ihrer schicksalhaften Bindungen entzweit.

Der Hof verlangte statt der jederzeit bewährten Treue der Ungarn unbedingte Unterwürfigkeit, und bekam sie auch von anderen Nationen, gleich ob sie Schein oder tatsächliches Sein war, zog das Selbstbestimmungsrecht der ungarischen Nation in Zweifel und traf Verfügungen, die den ungarischen Volksbestand gefährdeten. Alldies musste notwendigerweise zu einem Gegenschlag führen. Die Ungarn verteidigten ihre staatliche Unabhängigkeit und ihr Volkstum durch passiven Widerstand und wenn es sein musste, mit der Waffe in der Hand. Dieser Kampf wurde nicht zwischen dem deutsch-österreichischen und ungarischen Volk geführt, sondern war ein Kampf eines überlebten dynastischen Systems — gleich den Kämpfen gegen deutsche und italienische Volksbewegungen — gegen das erwachende Volksbewusstsein der Ungarn. Es ist bemerkenswert, dass die hervorragendsten Vorkämpfer dieser Politik nicht Deutsch-Österreicher, sondern Magnaten slavischer Kronländer waren. Die lange währenden inneren Zwistigkeiten gereichten dem deutsch-ungarischen Verhältnis nicht zum Vorteil. Die Vorstellungen von dem „deutschen Zwingherrn“ und den „ungarischen Rebellen“, verbunden mit den Gegensätzen des streng katholischen Hofes und der ungarischen Protestanten, sind inmitten dieses inneren Haders entstanden; sie verdunkelten lange Zeit das Gefühl der schicksalhaften Verbundenheit bei den Deutschen und Ungarn und führen in verbreiteten literarischen Darstellungen auch weiterhin bis auf unsere Tage ihr dunkles Dasein, beeinflussen schädlich hüben und drüben die Vorstellung von den deutsch-ungarischen Beziehungen.

Ungarn suchte gegen diese Hofpolitik auswärts, besonders in Deutschland und Italien, Verständnis und Freundschaft. Schon zur

Zeit Josephs II. wandten sich entschlossene ungarische Patrioten an den preussischen Hof um Hilfe. Damals wurde Karl August von Weimar auf den ungarischen Königsthron designiert. Als die deutschen Einheits- und Freiheitsbewegungen am Wartburgfest zum Durchbruch kamen, da waren auch die Jenenser ungarischen Studenten dabei und nahmen Teil an der Bewegung, die nicht nur gegen französische Herrschaft, sondern gegen den als undeutsch empfundenen Wiener Hof gerichtet war. Die Politiker des ungarischen Freiheitskampfes suchten und fanden Verbindung mit Deutschland und Italien, am ungarischen Freiheitskampf hatten auch deutsche und italienische Legionen teilgenommen, 1866 kämpften wieder die Söhne der unterdrückten ungarischen Nation an der Seite der italienisch-preussischen Verbündeten. Als Preussen siegte, konnte das ungarische Volk unter dem Druck dieses Sieges in der auf dualistischer Grundlage neugebauten Monarchie seine nationale Selbstverwaltung durchsetzen. Es ist kein Zufall, dass sich die Monarchie nach der neuen Verfassungsform auf das deutsche und ungarische Element gründete, denn sie war damit dem Ratschlag des Fürsten Bismarck gefolgt, ebenso hat die herkömmliche Politik der Monarchie ein ungarischer Staatsmann, der Graf Andrassy, beseitigt, als er mit dem grossen Kanzler den Dreibund ins Leben gerufen und sie damit das deutsche, italienische und ungarische Volk wieder zur Einheit verbunden hatten.

In der Geschichte der deutsch-ungarischen Beziehungen kommt der Lebensnähe, die das ostmärkische Deutschtum mit Ungarn verbindet, doch eine besondere Bedeutung zu. Staatsrechtliche Verbindungen mussten naturnotwendig das Gefühl der Schicksalsgemeinschaft aufkommen lassen und wenn dieses Bewusstsein — infolge politischer Fehlgriffe — zeitweise verwirrt wurde, so hat diese Grenznachbarschaft mit all ihren gemeinsamen historischen Wechselfällen dennoch das Gefühl von der schicksalhaften Verbundenheit beider Völker besonders vertieft. Die Erinnerung an gemeinsame Kämpfe hat die Waffengefährten untrennbar miteinander verbunden.

Auf kulturellem Gebiet kam eine fruchtbare werktätige Zusammenarbeit zustande. Auch die politischen Beziehungen haben sich nach dem Ausgleich im Jahre 1867 in dem letzten halben Jahrhundert des engen Bündnisses und der Waffenbrüderschaft hemmungslos entwickelt.

Dann kam die Auflösung der staatsrechtlichen Verbindung und der Anschluss der Ostmark an das Reich. Die alten Verbindungsfäden mit Ungarn rissen auch jetzt nicht ab, sondern wurden noch verstärkt. Das ostmärkische Volk des einstigen Österreich steht heute als ein

Glied der grossen deutschen Volksgemeinschaft in aufrichtiger Freundschaft an der Seite des ungarischen Volkes und ich bin davon überzeugt, dass die Ostmark zum Ausbau der deutsch-ungarischen Freundschaft — in der Kultur und in der Wirtschaft — hervorragend berufen ist.



Folgenschwerer als die aussenpolitischen Irrtümer war die verfehlte Nationalitätenpolitik des Hofes. Sie beruhte auf einer falschen Beurteilung der inneren Kräfteverhältnisse und des Volksgefüges. Der aussenpolitische Grundsatz: *divide et impera* hatte, auf die Innenpolitik angewendet, verhängnisvolle Folgen. Das Ausspielen der Nationalitäten der Peripherien gegen das jederzeit eine kohärente Macht darstellende Ungartum der Mitte, musste früher ode später zu einer Katastrophe führen. Sie erweckte während des Absolutismus bei den Ungarn, nach dem Ausgleich bei den Nationalitäten, das Gefühl der Unterdrückung und dieses peinliche Gefühl der Verfolgung steigerte noch die liberale Ära mit ihrem lauten und leeren, volkhaftes Fühlen beleidigenden Nationalismus.

Der richtige Weg wäre sicher die Versöhnung aller im Karpathenbecken sesshaften, durch Schicksalsgemeinschaft aufeinander angewiesenen Völker gewesen, so wie es die Realpolitik der alten ungarischen Könige auch in dieser Frage vorbildlich verwirklicht hatte, denn die geographische Lage und die Struktur des Volkstums fordern naturnotwendig diesen Weg.

Die Ungarn besetzten im Karpathenbecken ursprünglich nur flache und hügelige Landstriche, die ihrer Lebensweise entsprochen haben. Später besiedelten sie auch die Täler der Flüsse, die in die Gebirgslandschaft hineinführten, aber die Waldungen und die Puszta vermieden sie. Dorthin kamen durch Jahrhunderte Siedler von verschiedenster Nationalität, von den bereits ansässigen Slovaken im Nordwesten, Kroaten und Slovenen jenseits der Drau und Székeln in Siebenbürgen ganz abgesehen. Die Waldgegend besiedelten deutsche und wallonische Landleute, dann die über den Kamm der Karpathen einsickernden rumänischen und ruthenischen Hirten; die Puszta besetzten osttürkische Einwanderer, Petschenegen, Uzen und Kumanen. Die Lebensform der Ungarn und die Mannigfaltigkeit der Bodenverhältnisse im Karpathenbecken liessen eine ethnographisch einheitliche Besiedelung nicht zu und diese Einheit wollte sich auch später nicht einstellen.

Auch das ungarische Volkstum wurde im Laufe der Geschichte mit fremden Volkselementen durchsetzt, wie diese natürliche Vermengung der Völker auch bei anderen abendländischen Völkern — Italienern, Spaniern, Franzosen, Engländern und wenn auch im geringeren Masse bei dem deutschen Volk — stattgefunden hat, als sie die verschiedenen alten Volksreste der Kelten, Lateiner, Germanen, Slaven und Balten aufgesogen hatten. So nahm das ungarische Volk die im Land zerstreute slavische und bolgarische Diaspora, die bei der Landnahme vorgefundenen und die später eingewanderten verwandten Volksgruppen der Kabaren, Székler, Petschenegen, Uzen, Kumanen in sich auf, auch die kleineren westlichen Siedlungsgruppen, die in das Land gekommen waren. Das Volkstum der Slowaken, der Rumänen und Ruthenen am Grenzgebiet blieb aber unberührt und die Könige gaben Privilegien und sicherten die Selbstverwaltung den Siebenbürger und Zipser Sachsen, den Gemeinschaften der Kumanen und Székler, den freien Gemeinden der deutschen und französischen Siedler, sie ermöglichten auf diese Weise, dass die Siedler auf ungarischem Boden ihr Volkstum erhalten und die eigenen Lebensformen bewahren konnten.

Diese kleineren mittelalterlichen Volksgruppen hätten der Entwicklung einer ungarisch-ethnischen Einheit nichts in den Weg gelegt. Das Ungartum bewahrte trotz allem eine überwiegende und überlegene Mehrheit im Lande. Der ungeheure Blutverlust während der Türkenkriege hatte jedoch das Durchdringen eines einheitlichen ethnographischen Bildes endgültig vereitelt. Die Slowaken, Ruthenen und Rumänen der Grenzgebiete, die von den Türken voraus getriebenen Serben und Kroaten drangen immer tiefer in das Land ein, siedelten an Stelle der im Kampf aufgeriebenen Ungarn und konnten sogar überlebende ungarische Reste in das eigene Volkstum einschmelzen.

Das sich schnell vermehrende ungarische Volkstum im Flachland und in Transdanubien, auch die grösseren deutschen Kolonien in der Baranya, Bácska und im Banat haben in den letzten zwei Jahrhunderten die Volkssplitter ihres Siedlungsgebietes in sich aufgenommen, nach den ewigen Gesetzen der natürlichen Angleichung der Völker; die Ungarn nahmen Slowaken, Deutsche, Kroaten, die Deutschen nahmen Franzosen, Serben, sogar Ungarn in ihr Volkstum auf. Aber bedeutend grösser war die Assimilationskraft der oberungarischen Slowaken und östlichen Rumänen gegenüber dem ungarischen und deutschen Volkstum. Viele ungarische und deutsche Familien mussten, weil sie unter Rumänen oder Slowaken lebten, auch ihre Sprache erlernen, um sich überhaupt verständigen zu können und der erlernten Sprache folgte öfters das fremde Volkstum. Die Slowaken drangen nach Osten, die

Rumänen nach Norden und so entstand das bunte ethnographische Gebilde, das das Karpathenbecken heute kennzeichnet.

Eben diese Buntheit der Volksteile, das Ineinandergreifen von verschiedenen Siedlungselementen macht die konsequente und strenge Durchführung des Volkstums als ordnendes Prinzip praktisch unmöglich. Die verschiedenen Volksgruppen haben zweifelsohne das Recht, sich in ihrem eigenen Volkstum, in ihrer Sprache, Lebensform und Sitte auszuleben, ihre Bildung zu heben und an der Staatsverwaltung und an dem Wirtschaftsleben ihrer Zahl und Bildung entsprechend teilzunehmen. Dieses Recht machte ihnen das Ungartum, das seiner Zahl, seiner Geschichte und seiner geographischen Stellung nach zur Führung berufen ist, niemals streitig. Es ist eine Aufgabe des ungarischen Staates, diese Rechte der Volksgruppen hochzuhalten.

Das Aufgehen kleiner Volkssplitter in grösseren Einheiten ist ein natürlicher, historisch unvermeidlicher Prozess, der das Volkstum weder gefährdet noch schädigt, falls die angenommenen Volkselemente nicht einer minderwertigen, destruktiven fremden Rasse angehören. In der Geschichte eines jeden Volkes lassen sich Beispiele dieser Angleichung nachweisen, nicht nur in der ungarischen Geschichte und auch in ihr nicht immer zu Gunsten der Magyaren. Die Angleichung durch Gewalt bleibt aber ein unhistorisches, widernatürliches Verfahren.

Die hier angedeutete, zeitfällige ungarische Nationalitätenpolitik ist eine direkte Fortsetzung der Politik der altungarischen nationalen Könige. Auf ihren erprobten Weg kehrte die ungarische Regierung zurück, nach dem Fehlschlag der Hofpolitik, die von diesem ungarischen Weg abgewichen war. Sie ist Erbe der alten Tradition auch darin, dass sie dem Ungartum auf Grund seiner politischen Fähigkeit, seiner zentralen Lage, seiner grossen Vergangenheit und seines europäischen Berufs die vorherrschende Stellung im Karpathenbecken beansprucht, wie es auch seit tausend Jahren in diesem Raum in engster Beziehung und Schicksalgemeinschaft mit dem grossen westlichen Nachbarn seinen europäischen Beruf jederzeit erfüllt hatte.

*

Man kann die lange Entwicklung überblicken, von dem ursprünglichen bayrisch-lombardisch-ungarischen Bündnis, von dem Bündnis, das der Begründer des ungarischen Königtums mit dem deutsch-römischen Kaiser geschlossen hatte, bis zu den mittelalterlichen und neuzeitlichen politischen Beziehungen, bis zum Dreibund und bis zu der — Budapest organisch mit einschliessenden — Achse Berlin-Rom; diese Entwicklung beweist die historische Notwendigkeit des Zu-

sammenschlusses, die Schicksalsgemeinschaft und das Aufeinanderangewiesensein, die Freundschaft und das Zusammenwirken dieser drei Völker. Dies beweisen die kulturellen Beziehungen, die Deutsche, Italiener und Ungarn — durch die Gemeinschaft der Ziele und der Prinzipien — zur Einheit zusammenfassen.

Die rassistisch bestimmte ungarisch-nationale Kultur ist das Ergebnis eines aus Osten eingeführten urtümlichen Erbgutes und der meist aus deutschen und italienischen Quellen gespeisten, oder durch ihre Vermittlung übernommenen westlichen Kulturwerte. Die eigenständigen Elemente der altungarischen Kultur haben sich frühzeitig verstrickt und verschmolzen mit der lateinischen Mönchskultur und Laienbildung der Germanen. Das Ungartum hielt an seinem urtümlichen Volkstum fest, zeigte sich jedoch mit offener Seele immer bereit die grossen Bewegungen des Abendlandes in sich aufzunehmen. Es bewahrt den zeitständigen Grundstock seines rassistischen Erbgutes, war aber bereit alles abendländische Gut anzunehmen, das dieses bereichern konnte. Ungarn war jahrhundertlang nach dem einmütigen Zeugnis deutscher und italienischer Staatsmänner „das Bollwerk und der Schild des christlichen Abendlandes“, oder nach der Aussage einer einstigen Quelle: „eine Mauer an dem Orte der deutschen Nation, an welcher Mauer der Türke über hundert Jahre gestürmet.“ Es erfüllte diesen Beruf nicht nur deshalb, weil seine Söhne im Kampf gegen den östlichen und südöstlichen Ansturm das abendländische Staatssystem und die christliche Kultur verteidigt hatten,⁹ — sondern, weil sein Boden immer der letzte Ausläufer jeder kirchlichen, künstlerischen, gesellschaftlichen oder politischen Bewegung des Abendlandes gewesen ist. Die ungarische Menschenart hatte mit ihrem Angleichungsvermögen westliche Kulturgüter anzunehmen, einzuschmelzen und auch den Randvölkern zu vermitteln gewusst; dabei konnte es innerhalb der westlichen Gemeinschaft seine geistige Unabhängigkeit bewahren, weil es auf geistigem Gebiet, ebenso wie in der Politik keine Gönner, sondern Freunde und Lehrmeister gesucht hat. Seine Freundschaft war eben deshalb wertvoller für seine westlichen Nachbarn als das Angebot jener Völker, die mit den zeitweiligen Machtverschiebungen und von politischen Einfällen geführt, ihre bisher wohl verborgenen freundschaftlichen und schicksalsgemeinschaftlichen Gefühle zu entdecken glaubten und an sonst sorgsam vermiedenen Stätten nicht Treue mit Treue vergeltende Freunde, sondern neue Gönner suchten als Ersatz für die alten, die sie im Stich gelassen haben.

Die Freundschaft und Anhänglichkeit der Ungarn müssen ihren machtvollen Freunden für wertvoller gelten, als unterwürfige Huldi-

gungen neueren Datums, denn die Spontaneität und Aufrichtigkeit, die Naturnotwendigkeit und Dauerhaftigkeit dieser Freundschaft erhärten die Tatsachen einer über tausendjährigen Geschichte, ihre immer wiederkehrenden Ereignisse, gemeinsame Kämpfe und die Erinnerung der gemeinsamen Erlebnisse.

Ein solch aufrichtiger und eigenwilliger Entschluss war vor Jahren das offene Bekenntnis der berufenen Führer des ungarischen Volkes zur Achsenpolitik und letzthin der Beitritt des ungarischen Staates zum Dreimächtepakt. Es konnte nicht anders kommen, denn in der Politik des Führers und des Duce kam ebenso wie in der ungarischen Regierungspolitik, die historisch erprobte Idee der Schicksalsgemeinschaft dieser drei Völker zu einem neuen, der Forderung unserer Zeit entsprechenden Ausdruck.

*

Die deutsch-ungarische Freundschaft ist eine geschichtliche Notwendigkeit, ein Jahrhunderte währender Verlauf, eine sinnfällige Tatsache. Sie kann vielleicht zeitweise durch Missverständnisse, ärgerliche, äussere Eingriffe, künstlich genährte oder taktlos herbeigezogene Gegensätze getrübt werden, aber ihr Faden kann nicht abgeschnitten werden, denn die freundschaftliche Zusammenarbeit liegt im hohen Interesse beider Völker. Das deutsche Reich, das die deutsche Macht zusammenballt, ist die natürliche Rückendeckung von Ungarn; das starke und einheitliche Ungarn hingegen ist der Vorposten und Schutzwall des Deutschtums gegen Osten. Deutsche und Ungarn, so verschieden diese Völker auch der Zahl und der Macht sein mögen, sind natürliche Gefährten in der westlichen Kulturgemeinschaft. Ihre Freundschaft zu hegen und zu pflegen, die Verbindungen zu vertiefen, das gegenseitige Verständnis zu fördern, ebendeshalb jede störende Einwirkung ferne zu halten, ist für jeden bewussten Deutschen und für jeden guten Ungarn, für die Gesellschaft beider Völker und für ihre Staatsführung eine der vornehmsten Pflichten.

EURASISCHE HANDELSSTRASSEN IM MITTELEUROPA DER VÖLKERWANDERUNGSZEIT

VON GYULA LÁSZLÓ

Die Produkte und Rohstoffe des eurasischen Festlandes verteilen sich derart, dass seine Völker im Laufe der Geschichte immer auf einander angewiesen waren. Dieses in sich fest gefügte Netz wurde durch die Kolonisationen der westeuropäischen Mächte in neuerer Zeit stark verändert, aber gerade die Ereignisse der letzten Zeit weisen mit zwingender Gewalt darauf hin, dass ein Sicheinfügen in die geographischen Gegebenheiten die natürliche Grundlage zu einer Zusammenarbeit der Völker des Kontinents bildet.

Es ist wohl allgemein bekannt, dass der südliche Teil des eurasischen Festlandes von hohen Bergen und tiefeinschneidenden Buchten gebildet wird; der nördliche Teil dagegen wird von unendlichen Urwäldern bedeckt. Der kürzeste und bequemste Weg für den Handel ist somit die sich zwischen diesen ausbreitende Tiefebene, die Steppe. Sie erstreckt sich fast ohne Unterbrechung von China bis zum ungarischen Tiefland und ist seit Urzeiten die Heimat der mongolischen und türkischen Reitervölker. Die weltgeschichtliche Rolle dieser ist bisher nur durch ihre grossen Eroberungen und Weltreiche bekannt; erst in der letzten Zeit, hauptsächlich durch die Altertumsforschung tritt immer deutlicher ihre Berufung zu Tage, die sie durch Ausnutzung ihrer natürlichen Lage zwischen Europa und Asien in der Vereinigung von Handel und Kunst erfüllten. Durch ihre starke militärische Organisation bezogen sie die nördlich und südlich wohnenden Völker in ihr Reich ein. Es ist bekannt, dass zum Beispiel zur Zeit Attilas die Goten eine grosse Rolle spielten, wie auf der entgegengesetzten Seite der Steppe, im chinesischen Reich oder im Süden in Indien, tiefgreifende Veränderungen durch die Nähe der Steppenvölker und die oft lang andauernde Regierungszeit ihrer führenden Schichten hervorgerufen wurden. Nach dem Brechen des ersten Widerstandes entwickelte sich langsam eine friedliche Zusammenarbeit zwischen Siegern und Besiegten und oft verschmolzen die in das Interessengebiet der Nomadenreiche fallenden Völker ohne Kampf miteinander. Auch im Leben des

Ungartums bedeutete die Verschmelzung der finnisch-ugrischen Grundschicht mit der Weltreiche schaffenden türkischen Führerschicht einen Wendepunkt. So ist das Hervortreten und Leben des Ungartums in Europa kein Zufall, sondern gründet sich auf die geographischen Gegebenheiten und bildet das letzte Glied in der Reihe der sich von China bis in unsere Heimat erstreckenden verwandten Völker. Diese Einheit wurde in neuerer Zeit durch die Verrussung Südrusslands und die Ansiedlung der Rumänen unterbrochen.

Auf dieser viel tausend Kilometer langen „Landstrasse der Völker“ wickelte sich ein Handelsleben riesigen Umfangs ab. Seine ersten Spuren führen schon bis in die Steinzeit zurück; auch in der Bronzezeit sind die Beziehungen zwischen Asien und Europa bedeutsam und beinahe genau kann man die Spuren bis nach China hin in der Hallstätter Zeit verfolgen. Zur Zeit der Skythen blühte die asiatische Kunst auch in Mitteleuropa und von Westen her wanderten die Kelten auf demselben Wege nach Südrussland.

Von diesem gewaltigen Karawanenwege zweigten sich viele kleinere Strassen an den Flussläufen entlang ab. Er führte an der nördlichen und südlichen Peripherie Ostturkestans entlang und hatte je eine Abzweigung durch Persien nach Byzanz und hinunter nach Indien. Von dem Hauptweg zweigten am nördlichen Ufer des Kaspischen Meeres wieder zwei neue Seitenstrassen ab, seine Verbindungswege aber führten durch das Tor des Kaukasus nach Süden und nach Norden zu an der Wolga und ihren Nebenflüssen entlang ganz bis zum Baltischen Meere. Die Strasse führte am nördlichen Rande des Schwarzen Meeres entlang und weiter durch Ungarn nach Westen bis zum Rhein und Italien, wobei der eine Zweig an dem Don und an der Weichsel entlang nach Norden bog, während sich der andere an der Niederdonau in das Strassennetz des Balkans einschaltete. Diese Strassen dienten, wie ich bereits oben im Zusammenhange mit den Kelten erwähnte, nicht nur als Handelsstrassen, sondern waren gleichzeitig auch die grossen Strassen der Völkerwanderungen. Die ersten Schwärme der Indogermanen wanderten auf ihnen nach dem Osten und später benutzten sie die Ostgoten auf ihrer Wanderung nach Südrussland, um die grossen Völkerwanderungen der Steppenvölker garnicht zu erwähnen.

Nach den griechischen und römischen Eroberungen verlor diese grosse Festlandstrasse viel an Bedeutung und die Waren aus dem Osten wurden über Persien und Byzanz nach dem Westen gebracht. Dadurch erreichte der Handel zur See einen nie geahnten Aufschwung. An den Knotenpunkten der Festlandstrassen entstanden überall grosse Handels- und Industriestädte. So wurde am nördlichen Rande

des Schwarzen Meeres eine ganze Reihe griechischer Kolonialstädte gegründet. Daraus ist auf alle Fälle ersichtlich, dass selbst zur Zeit der grossen Mittelmeerreiche der Karawanenhandel doch nicht ganz in den Hintergrund gedrängt wurde. Die wahren Schöpfer dieses direkten Strassennetzes auf dem Festlande, das auch heute noch die Hauptschlagader des eurasischen Festlandes ist, und durch das heute die Eisenbahnen fahren, waren die Bewohner der Steppe. Zur Zeit der hunnischen Eroberungen gelangte nämlich das ganze Strassennetz in eine Hand und so kam das zu Beginn nur vorsichtig tastende Handelsleben mit einem Male zu grosser Blüte. Die in Südrussland, Rumänien und Ungarn gemachten Funde weisen auf den über Siebenbürgen und Pest bis zum Rhein sich erstreckenden Weg und beweisen gleichzeitig, dass sich das Reich Attilas nicht zerstörend auf das bestehende Strassennetz auswirkte, sondern es im Gegenteil zu grosser Blüte brachte. Die in Westungarn und Schlesien ausgegrabenen Bernsteinfunde beweisen, dass auch der Verkehr auf der grossen alten Strasse von Norden nach Süden ungehindert weiterlief. Ob sich nun auch an dem Oberlauf der Theiss Leben abspielte, können wir nicht mit Bestimmtheit feststellen, obgleich ein oder zwei Funde aus der Gotenzeit dies wahrscheinlich machen. Jedenfalls war hier der Verkehr im Vergleich zu dem in Siebenbürgen und an der Niederdonau gering. Aus diesen Funden aber können wir auch mehr entnehmen, als dass die durch die Römer erbauten Strassen von den Hunnen nicht zerstört wurden. Ein Teil der Funde stammt aus Südrussland. Die Inschrift des hängenden Münzstückes aus dem Wolfsheimer Fund weist unmittelbar auf das Sassanidenreich hin. So schufen die Hunnen, wenn auch nur für kurze Zeit, die grosse Handelsstrasse von Westen nach Osten durch Ungarn hindurch, die den Verkehr mit mehreren Umschlagplätzen von China her bis zum Rheinlande und auch noch weiter auf einem einzigen Karawanenwege abwickelte.

Ausser der unter der Schutzherrschaft der Hunnen verlängerten, in ihrer Hauptstrecke über Pest nach Westeuropa führenden Karawanenstrasse entstand im 5. Jahrhundert noch eine andere bedeutende Umgruppierung. Der Grund dafür liegt einestheils in der Schwächung des weströmischen Reiches, andererseits in der Bewegung der Hunnen und der ihnen nachfolgenden Steppenvölker. Die Münzfunde aus dem 5. Jahrhundert vermehren sich im Bereiche des Baltischen Meeres um ein Vielfaches, zur selben Zeit aber hört in den westlichen germanischen Gebieten der Geldverkehr auf. Es scheint, dass die Händler von Byzanz den Verkehr mit den westlichen Ländern aufgaben, wohl gerade deshalb, weil das oben erwähnte Handelsnetz sie von dort verdrängte.

Dagegen entwickelte sich unter der Schutzherrschaft der Hunnen der sich von Byzanz bis zum Baltischen Meere hin erstreckende Handel äusserst kraftvoll. In diesem spielte ausser den von den Kolonialstädten an den nördlichen Ufern des Schwarzen Meeres ausgehenden Strassen auch Ungarn eine grosse Rolle. Im 5. Jahrhundert wurde das Gebiet Ungarns im wahrsten Sinne des Wortes mit byzantinischem Golde überschwemmt. Ein Teil davon stammt unzweifelhaft aus der jährlich zu zahlenden Steuer oder besser aus der Beute, die den Völkern Attilas zufiel; aber die neuesten Funde weisen darauf hin, dass dieser Geldverkehr zugleich auch den byzantinischen Handelsweg bezeichnet, der sich die Donau aufwärts und durch ihre nördlichen Nebenflüsse der Oder—Weichsel-Linie anschloss. Mit dem Untergang des hunnischen Reiches wurde der grosse Ostwesthandel abgebrochen; der durch Ungarn führende Teil wurde durch die Feindseligkeiten der Langobarden gegen die Gepiden vernichtet. Trotzdem stockte die nord-südlich gerichtete Bewegung auch zu dieser Zeit nicht, benutzten doch auch die Langobarden diesen Weg auf ihren Wanderungen nach dem Süden. Die Festlandstrasse von Byzanz aus führte nicht mehr über Pest und Westungarn, sondern etwa über Várpalota bis zu den nördlichen Nebenflüssen der Donau.

Im Jahre 568 unterwarfen die Avaren die sich befehrenden Langobarden und Gepiden. Das Reich Bajáns fällt anfangs in grossen Zügen mit dem Erbe des hunnischen Reiches zusammen. Zu dieser Zeit wird es durch den im Westen in einem Halbkreis angesiedelten Ring der Slaven gesichert, wodurch die Grundlage zu dem Völkerbild des heutigen Mitteleuropas gelegt wird. Die Ansiedlung und politische Geschichte des Avarentums hat, besonders zu Anfang, grosse Ähnlichkeit mit der der Hunnen. Die Erklärung dafür müssen wir in dem innerhalb derselben geographischen Gegebenheiten auf gleiche Weise sich entfaltenden nomadischen Organisationssystem suchen. Auch in dem Verhalten Bajáns ist zuweilen eine bewusste Nachahmung Attilas zu entdecken. Die grossen avarischen Friedhöfe lassen es wahrscheinlich erscheinen, dass schon während der ersten Jahrzehnte des Avarenreiches auf folgenden Strassen der Verkehr einsetzte: aus Russland an den Donaufern entlang nach dem Westen, eine zweite ebenfalls aus Russland, die beim Austritt aus Siebenbürgen in zwei verschiedenen Richtungen weiterlief. Die eine Abzweigung führte an der Mieresch entlang, weiter über Szeged jenseits der Donau, und schaltete sich in die nach Italien führende Strasse ein. Die andere Abzweigung endete in der Strasse an der Donau, und führte über Szolnok und Pest. Diese diente zum Salztransport von Siebenbürgen nach Mähren, und wurde später auch

von den Bulgaren benutzt. Auch auf der Strasse vom Drauknie nach Raab (Győr) wurden reiche Friedhoffunde gemacht. Hier führte die Hauptstrasse am nördlichen Ufer des Plattensees entlang nach Italien. Wahrscheinlich folgte sie überall der ausgezeichneten römischen Strasse. In den späteren Jahren des Avarenreiches mag eine Strasse, die über Pest, Pápa und Steinamanger (Szombathely) nach der Ostmark führte, eine grosse Rolle gespielt haben, da hier Waffenfunde aus der Karolingerzeit gemacht wurden. Auch die alte Strasse, die an den nördlichen Nebenflüssen der Donau entlang führte, wurde benutzt. Die Einfallstore der Strassen wurden allenthalben von starken avarischen Kolonnen geschützt. Die in Österreich bei Krungl und Hohenberg gemachten avarischen Funde zeigen, dass die Avaren, die die Slaven organisierten, die wichtigsten Handelsknotenpunkte auch hier in Händen hielten.

Auf diesen Strassen wickelte sich ein reger Zwischenhandel ab. Die aus dem 7. Jahrhundert stammenden byzantinischen Funde in Bayern und das im 7. und 8. Jahrhundert in den den Avaren benachbarten Gebieten gebrauchte byzantinische Geld beweisen, dass der Handel nach dem Westen nicht nur allein des Salzes wegen betrieben wurde. Es scheint, dass das Reich Bajáns trotz seiner vielen Kriege den Handel weiter ausbaute, man könnte sogar annehmen, dass Baján einen Teil seiner Kriege an der Niederdonau zu diesem Zwecke führte. Die unzweifelhaft aus dem Westen stammenden Funde lagern sich an der Donau. Der schönste unter ihnen ist wohl der in Raab (Győr) gefundene goldene Säbel. Möglich, dass in dem avarischen Donauabschnitt auch örtlicher Schiffsverkehr stattfand. Der nach Westen gerichtete Handel wird mittelbar dadurch bezeugt, dass ebenso wie in Byzanz, nachweisbar auch im Westen, besonders in der späteren Zeit, die Avarenmode nachgeahmt wurde. Dieser Handel muss von grosser Bedeutung gewesen sein, und lag sowohl im Interesse des karolingischen als auch des avarischen Reiches. Hierauf weist die Tatsache, dass Karl der Grosse den avarischen Handel auch nach der politischen Vernichtung der Avaren nicht zu Grunde richtete, sondern nur ein Ausfuhrverbot für Waffen in Kraft treten liess. Auch nach Byzanz hin waren die Handelsbeziehungen nicht zu unterschätzen, wurden doch in Ungarn auch bisher schon viele wertvolle byzantinische Goldfunde aus dem 6—8. Jahrhundert gemacht. Ausserdem wissen wir, dass der Zollkrieg zwischen dem bulgarischen Khan und Byzanz hauptsächlich wegen der Sicherung des durch Ungarn führenden Handels geführt wurde.

Sehr bezeichnend für die avarische Ansiedlung ist, dass die fürstlichen Stämme sich in der Mitte des Landes ansiedelten. Durch diese Gebiete führten alle wichtigeren Handelsstrassen, wodurch der fürst-

EURASISCHE FUNDE AUF DEM GEBIETE DES HEUTIGEN UNGARN



Abb. 1. Koptische Bronzelampe aus Täpiógyörgye Ägyptisch, 5. Jh.
Ung. Nationalmuseum, Budapest.

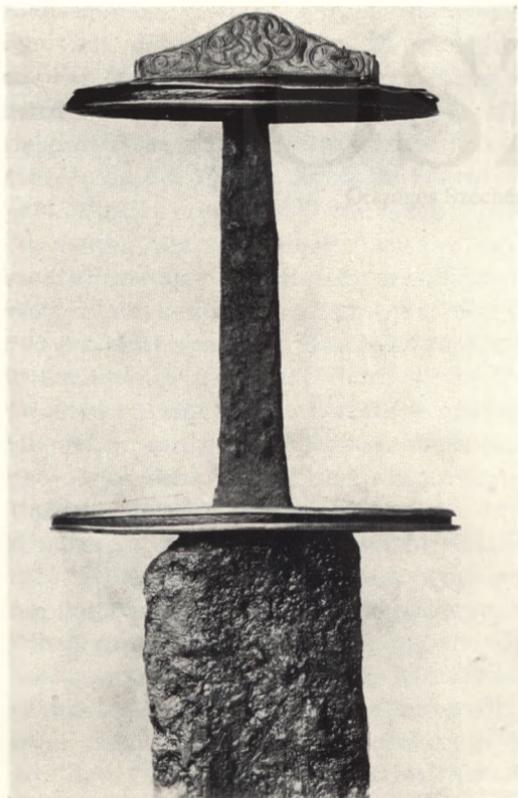


Abb. 2. Goldbeschlagenes Schwert aus Raab (Győr).
Nordische Arbeit, 7. Jh.
Raab (Győr), Komitatshaus.



Abb. 3. Goldgegenstände aus dem Fürstengrab in Ozora. In der Mitte byzantinisches Kreuz, daneben: Goldmünze Justinians.
Ung. Nationalmuseum, Budapest.



Abb. 4. Ung. Säbeltaschenplatte aus der Landnahmezeit. Hervorragendes Erzeugnis der ung. Silberschmiedekunst des 10. Jh.-s.
Städtisches Museum, Kecskemét.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

liche Stamm den ganzen mitteleuropäischen Handel in seiner Macht bezw. unter seiner Aufsicht hielt. Diesen Grundsatz sehen wir später auch bei der Ansiedlung des Ungartums sich wiederholen. So deckt sich der Handel des avarischen Reiches Bajáns mit dem des Hunnischen, und dass der ostwestlich gerichtete Handel trotzdem nicht die Ausmasse der hunnischen Zeit erreichte, liegt wohl daran, dass, während Attilas Macht vom Rhein bis zur Wolga reichte, sich die avarischen Strassen nun nach Osten durch Gründung des kasarischen, nach Süden aber durch die des bulgarischen Reiches jäh schlossen. Das isolierte Avarentum scheint in selbständiger, nach byzantinischem Vorbild geführter Geldwirtschaft Ausweg gesucht, aber diese Versuche vor Beginn des 8. Jahrhunderts in Südrussland ebenso wie in Ungarn fallen gelassen zu haben. Wahrscheinlich wickelte sich von dieser Zeit an mehr ein örtlicher Handel von Westen nach Süden ab.

So sehr sich auch Karl der Grosse bemühte, den Verkehr auf den vorhandenen Strassen aufrecht zu erhalten, wird der Handel durch den Verfall des avarischen Reiches, der das Landesgebiet in eine Einheit zusammenfasste, sehr geschädigt; scheinbar wird der Verkehr erst zur Zeit der bulgarischen Eroberung wieder hergestellt und in den wirren Verhältnissen Ordnung geschaffen. *Pest war sowohl in der avarischen als auch in der bulgarischen bezw. in der karolingischen Zeit Mittelpunkt des ungarländischen Zwischenhandels. Das ist zu verstehen, da das Gebiet Pests der natürliche Schnittpunkt der von Süden nach Norden und von Osten nach Westen führenden Strassen war.*

Jedenfalls steht fest, dass das nach Pest vordringende Ungartum hier verkehrsreiche Häfen und lebhaftes Handelsleben vorfand. Dies war schon genügend Grund für die Besitzergreifung dieses Gebietes. Bei Aufzeichnung der Handelsstrassen in der ungarischen Zeit bedeutet uns ausser den rein archäologischen Denkmälern auch die Prüfung der Ortsnamen eine Hilfe. Daraus ergibt sich, dass im 10. Jahrhundert das Ungartum ein grosses Strassennetz auf seinem heutigen Gebieten ausbaute, ja, dass ausser den vorhandenen Strassen auch auf neuen der Verkehr beginnt. In Bezug auf die Ausmasse möchte ich vorläufig nur erwähnen, dass die bulgarischen Kaufleute von der Wolga eine ansehnliche Kolonie in Pest bildeten, wogegen in den wichtigen Knotenpunkten der benachbarten Länder ungarische Handelsniederlassungen waren. Die Hauptschlagader dieses ganzen Strassennetzes bildete die sich in den eurasischen Handel bei Kiew einschaltende Strecke von Verecke. Lange Zeit wurde das Vorhandensein dieser Strasse angezweifelt und zwar darum, weil über sie urkundliche Belege fehlen. Später werden wir den Grund dafür erfahren. Von den Hauptstrassen des 10. Jahr-

hunderts ist folgendes festzustellen: Die von den Karolingern stammenden Funde sind an der Strasse zu finden, die etwa von Steinamanger (Szombathely) über Pest bis zum oberen Theissknie führt. Eine Abzweigung dieser Strasse führte durch das Neutratal nach Norden und schloss sich durch das Turóctal der Waag an. Die Verbreitungslinie des aus dem Westen stammenden zweischneidigen Säbels schreitet von dem Theissknie über Pest in der Richtung von Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), ihre Fortsetzung nach Westen hin zeigt vielleicht der im Komitat Zala gefundene zweischneidige Säbel. Diese Strasse teilt sich bei Pest in zwei Richtungen, von denen die eine den Donaulauf entlang in die Neutraer Strasse mündet, die andere der Gran entlang ebenfalls in diese einbiegt. Die Säbelfunde aus Kecskemét, Szentes, Szabolcs und Dés zeugen für weitere Strassenabzweigungen. Beinahe genau dieselbe Verbreitung haben auch die Funde, in denen Dirhems aus der Landnahmezeit, oder solche späterer, sassanidischer Herkunft vorkommen. Durch diese erhalten wir einestheils Kenntnis von weiteren Abschnitten der Donaustrasse, anderenteils geben sie uns reichen Aufschluss über die Strassenabzweigungen bei Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), sowie die Benutzung der Donauhäfen im Tieflande. Die aus den Werkstätten der ungarischen Goldschmiede der Landnahmezeit stammenden Gegenstände, besonders die prächtigen Säbeltaschenplatten und ähnliche Goldschmiedearbeiten weisen mit überraschender Genauigkeit gleichfalls auf die bezeichnete Strassenlinie und erweitern unsere Kenntnisse über das Strassennetz mit weiteren Angaben.

Ein Teil der oben gezeichneten Strassen schaltet sich ausserhalb der Landesgrenzen in internationale Strassen ein, und ist in seinen Hauptstrecken mit dem Netz identisch, das oben im Zusammenhang mit dem hunnischen und avarischen Handel bereits kurz skizziert wurde. Unerwartet war der grosse Aufschwung der bisher kaum gebrauchten Strasse Kiew—Verecke—Pest. Der Hauptgrund dafür liegt wohl darin, dass die landnehmenden Ungarn auf diesem Wege in das Land eindrangen. Dieser Weg wird durch Funde ziemlich genau bezeichnet: im galizischen Krylos, ferner in Kiew und in Csernigov finden wir die aus der Hand der Meister der Säbeltaschenplatten hervorgegangenen Goldschmiedearbeiten, andererseits ist allgemein bekannt, dass auch die Dirhems auf diesem Wege nach Ungarn kamen. Der Dirhem diente zu dieser Zeit in ganz Südrussland als Zahlungsmittel und war bis zum Baltischen Meere hin in Gebrauch. Allein die in Westeuropa gemachten Dirhemfunde müssen nicht unbedingt über Ungarn dorthin gelangt sein, da die Strasse Kiew—Krakau—Prag

sowie ihre Abzweigung an dem Lauf der March entlang nach Regensburg hin das Vorkommen der Dirhem in Westeuropa, die in dieser Zeit bis nach Mainz gelangen, an und für sich hinlänglich erklärt. Gegen den Weg durch Ungarn spricht auch die Tatsache, dass ähnliche Funde westlich von Gran (Esztergom) beinahe vollkommen fehlen; somit können wir annehmen, dass die direkte festländische Strasse von Osten nach Westen zu Beginn des 10. Jahrhunderts, ohne Ungarn zu berühren, nach Westen führte. Dies ist auch aus den geschichtlichen Tatsachen leicht zu verstehen, da die zur Stärkung des Staates dienenden Streifzüge dem Ausbau der friedlichen Handelsstrassen keineswegs förderlich waren. Einen bestimmt nachweisbaren Verkehr gab es auf der Strecke, die sich über die Täler der Neutra und Gran, sowie über den Jablonka-Pass in die Oder—Weichsel-Strasse einschaltete; diese stellte zugleich die Verbindung mit der oben kurz gezeichneten Strasse Kiew—Prag auch von Norden her. Letztere war von geringerer Bedeutung, da Ungarn eine direkte und kürzere Verbindung mit Kiew besass. Offenbar war auch die Strasse durch das Waag-Tal sehr begangen, da in dieser Gegend ein sehr bedeutender Fund gemacht wurde, der darauf hinweist, dass man den Ausgang der Strassen sowohl innerhalb als auch ausserhalb der Grenzstreifen stark bewachte. Gerade dieser aus Galgóc stammende Fund zeugt dafür, dass auch die später so bedeutsame Strasse Tyrnau (Nagyszombat)—Holics schon in dieser Zeit gebraucht wurde. Die nach Italien führende Strasse wird durch zweischneidige Säbel, ausserdem durch italienische Münzen aus dem 10. Jahrhundert bezeugt, die man in grossen Mengen in den Gräbern der landnehmenden Ungarn gefunden hat. Die an der Donau nach Pereslavec bei der Donaumündung führende Strasse, sowie ihre Abzweigung nach Byzanz, ferner die Strecken des Mieresch- und Alt-Tales lassen klar erkennen, dass das römische Strassennetz, das die geographischen Gegebenheiten so prächtig ausnützte, auch noch in dieser Zeit bestand, und dass sich der Verkehr auf diesem abwickelte. Der Verkehr und die Bedeutung dieser Strassen zeigen im Laufe des 10. Jahrhunderts starke Schwankungen, bis sie unter Stefan dem Heiligen dauernde Bedeutung erlangen und die Richtung des ungarischen Handels für Jahrhunderte bestimmen. Im allgemeinen kann bis zur Zeit des Fürsten Géza von einem westlich gerichteten Handel kaum gesprochen werden. Ungefähr zu dieser Zeit hören die Dirhemfunde auf. Damit schliesst der Handel der Zeit der Streifzüge, der sich ausschliesslich nach dem Osten richtete und jenes Handelsnetz organisch weiterbaute, in das sich das Ungartum in Levedien, seiner früheren Heimat, eingeschaltet hatte. *Das Ungartum gehörte somit bis zur Mitte des 10. Jahrhunderts jenem*

Handelssystem an, deren Fäden nach China, Persien, Permi, ans Baltische Meer und bis nach Byzanz reichten. Für die Erzeugnisse der ungarischen Silberschmiedekunst, für das ungarische Pferd und Salz erhielt das Ungartum, das „Glanz und Pracht liebte“, von hier orientalische Waren. An einigen Punkten der wichtigen Handelsstrassen, meist dort, wo der Warentausch erfolgte, errichteten die Kaufleute jener Zeit kleinere Kolonien. So kennen wir z. B. neben zahlreichen normannischen Niederlassungen deutsche Siedlungen in Russland, bulgarische, byzantinische und andere Handelskolonien, die gewöhnlich an den gleichen Orten gegründet wurden. Eine ungarische Kolonie ist uns aus der Zeit Stefans des Heiligen in Konstantinopel bekannt, und auch das ungarische Tor sowie die ungarischen Strassennamen in Kiew zeugen dafür, dass sich auch hier eine ungarische Handelsniederlassung befand. Vielleicht kann der aus der Werkstätte der Taschenplatten hervorgegangene Säbel von Kiew, sowie das Trinkhorn von Csernigov mit dieser Niederlassung in Zusammenhang gebracht werden.

Der folgende Abschnitt der Geschichte des Strassennetzes ist meiner Ansicht nach nur aus der Erstarkung des ungarischen führenden Stammes, des Fürstenstammes Megyer zu verstehen. Die Ansiedlung des fürstlichen Stammes wurde bisher zunächst von strategischem Gesichtspunkte aus untersucht. Die anderen Stämme umschlossen den Siedlungsraum des fürstlichen Stammes wie ein Ring, die äussere Grenze aber wurde durch ungangbares Gelände geschützt. Diese Art der Ansiedlung kennzeichnet auch die Avaren, mit dem Unterschiede, dass bei ihnen anstatt des natürlichen Geländes die um sie angesiedelten slavischen Stämme die äussere Schutzlinie bilden. Meiner Überzeugung nach spielte bei der Ansiedlung der ungarischen und verwandten fürstlichen Stämme neben dem strategischen auch der handelspolitische Gesichtspunkt eine bedeutsame Rolle. Die Arpaden siedelten sich an den Knotenpunkten des ungarländischen Handels an, und diese schon von Anfang an bewusste Besetzung kann namentlich durch ihr späteres Verhalten bezeugt werden. All diese Fragen habe ich im Zusammenhang mit der Geschichte der ungarischen Hauptstadt Budapest zur Völkerwanderungszeit schon eingehend behandelt, so dass jetzt die Lage nur in grossen Linien gezeichnet wird. Gegenüber den in den Streifzügen erschöpften Grenzstämmen, die in der Schlacht an der Lech eine schwere Niederlage erlitten haben, gelangte der sich ruhig entwickelnde fürstliche Stamm zu jähem Übergewicht; diesen Vorteil machte sich Géza, später Stefan der Heilige durch eine bewusste Siedlungspolitik zu nutze. Die unter ihnen entstandenen Niederlassungen des Stammes Megyer liegen durchweg an den Hauptstrassen;

somit übernimmt der fürstliche Stamm die Leitung des Handels und gelangt in den Besitz der damit verbundenen beträchtlichen Macht. Natürlich ging dies selbst den geschwächten Stämmen gegenüber nicht leicht; bei dem Kampf dafür bedienten sich Géza und Stefan der Heilige einer modernen Armee. Die abendländische Kriegskunst und Kampfweise zeigte in der Schlacht an der Lech ihre Überlegenheit gegenüber der auf nomadische Weise organisierten Kampfmethodede. Diese abendländische Kampfmethodede bildete die Grundlage des neuen Heeres, das Géza und Stefan der Heilige aus dem fürstlichen Stamm organisierten; zur Ausbildung des Heeres wurden fremde, zunächst bayrische Herren in das Land gerufen. Dieser Wandel wird in dem archäologischen Material durch das Erscheinen der zweischneidigen Schwerter bezeugt. Möglich, dass auch das aus Levedien ausziehende Ungartum schwere Reiterei besass, doch kam dieser neben den leichten Reitern, die mit dem Säbel kämpften, keine besondere Bedeutung zu. Die zweischneidigen Schwerter gingen somit nicht aus ungarischen Werkstätten hervor, und sind daher höchst geeignet, die Handelsstrassen der Zeit zu bestimmen. Aus dem Aufhören des Dirhemverkehrs in Ungarn kann geschlossen werden, dass sich der Weg von Kiew zur Zeit des Fürsten Géza verschliesst. Dies ist zugleich auch der Grund dafür, dass die Forscher, die mit urkundlichem Material arbeiteten, das Vorhandensein dieser wichtigen Handelsstrasse bezweifelten. Die urkundliche Praxis in Ungarn setzt erst mit der Gründung des Königtums ein, sodass wir in den Urkunden die Spuren der einst verkehrsreichen Strasse von Kiew vergeblich suchen. Somit konnte die Heeresleitung am Ende des 10. Jahrhunderts die Schwerter nicht auf dieser Strasse von normannischen Kaufleuten in Kiew beziehen. Ausserdem ist aber schwer zu denken, dass die an der Organisation des Heeres beteiligten abendländischen Führer die Schwerter nicht aus dem weltberühmten Waffenwerkstätten ihrer eigenen Heimat, sondern aus Kiew kommen liessen. Es ist jedoch auch mit einer anderen Möglichkeit zu rechnen. Bekanntlich spielten die Münzen Stefans des Heiligen im europäischen Handel eine bedeutsame Rolle; sie wurden von Ungarn bis zum Baltischen Meere überall in grosser Anzahl gefunden. Auf der an der Waag und Neutra nach Norden führenden Strasse, auf der bereits erwähnten Oder—Weichsel-Strecke gelangten sie so weit. Auf derselben Strasse kamen auch einige Schmuckwaffen, Schwerter und Lanzen normannischer Herkunft nach Ungarn. Über die normannischen Kaufleute berichten zeitgenössische arabische Aufzeichnungen, dass sie auch mit Schwertern handelten, sodass die zweischneidigen Schwerter lange Zeit hindurch auch in Ungarn ausnahmslos als normannische

Erzeugnisse galten. Allein die arabischen Schriftsteller fügen auch hinzu, dass die Normannen die Schwertschneiden aus dem Westen bezogen. Sie waren wohl zunächst als Meister der Verzierungskunst berühmt, schmückten Griff- und Quereisen der gekauften Schneiden mit den prächtigen Verzierungen ihrer Gewerbestunde und gaben sie so zu guten Preisen weiter. Diese Waffen wurden auch im Westen sehr hoch geschätzt, während die von den Normannen verfertigten Schwerter als minderwertig galten. Daher ist es nicht zu verwundern, dass auch das Ungartum seine Schmuckwaffen karolingischer Art von den Normannen bezog. Der gemeinsame Weg normannischer Erzeugnisse und der der Münzen Stefans des Heiligen ist uns bereits bekannt. Es scheint, dass auch ungarische Goldschmiede den Versuch machten, karolingische Schwerter zu verzieren und umzuarbeiten. Das bedeutendste Beispiel bietet dafür das bereits erwähnte Schwert von Kiew. Übrigens findet die ungarische Goldschmiedekunst auch den Weg nach Norden; für ihre allgemeine Beliebtheit spricht, dass im Westen auch ungarische Schmucksachen vielfach nachgeahmt wurden.

Den Weg der verzierten zweischneidigen Schwerter haben wir bereits gesehen. Allein die überwiegende Mehrheit der Schwerter kam nicht auf diesem Wege, sondern wurde dem Ungartum unmittelbar aus den Waffenwerkstätten des Karolingerreiches geliefert. Diese Waffen wurden entweder auf der billigen Wasserstrasse der Donau bis Gran (Esztergom) oder aber auf der Strasse, die bei Steinamanger (Szombathely) nach Ungarn führt, auf Fuhrwerken befördert.

Das Ungartum brach somit den nach Osten führenden Weg bereits unter Géza gewaltsam ab; der Zwischenverkehr der Strasse von Verecke hört auf und ihr Ausgang wird durch eine starke Truppe von Kabaren gesichert. Unter Stefan dem Heiligen bedient sich der ungarische Handel bereits anderer Strassen. Betrachtet man die Verbreitung der Münzenfunde, die ungarische Handelskolonie in Konstantinopel unter Stefan dem Heiligen sowie die zahllosen in Ungarn gefundenen byzantinischen Gegenstände aus dem 11. Jahrhundert, so kann mit Sicherheit angenommen werden, dass der levantinische Handel im 11—12. Jahrhundert seinen Weg nach Westen über Ungarn nahm, und damit auf die festländische Strasse zurückkehrte, die er auf dem Gebiete Ungarns nach der Auflösung des römischen Reiches ausgebaut hatte.

Diese Verschiebungen hatten in dem Handel Mittel- und Osteuropas bedeutsame Änderungen zur Folge. Die Münzen Stefans des Heiligen und der abendländischen Herrscher verdrängten allmählich die arabischen Münzen aus Osteuropa, was natürlich zugleich soviel bedeutete, dass auch der arabische Handel selbst verdrängt wurde. In

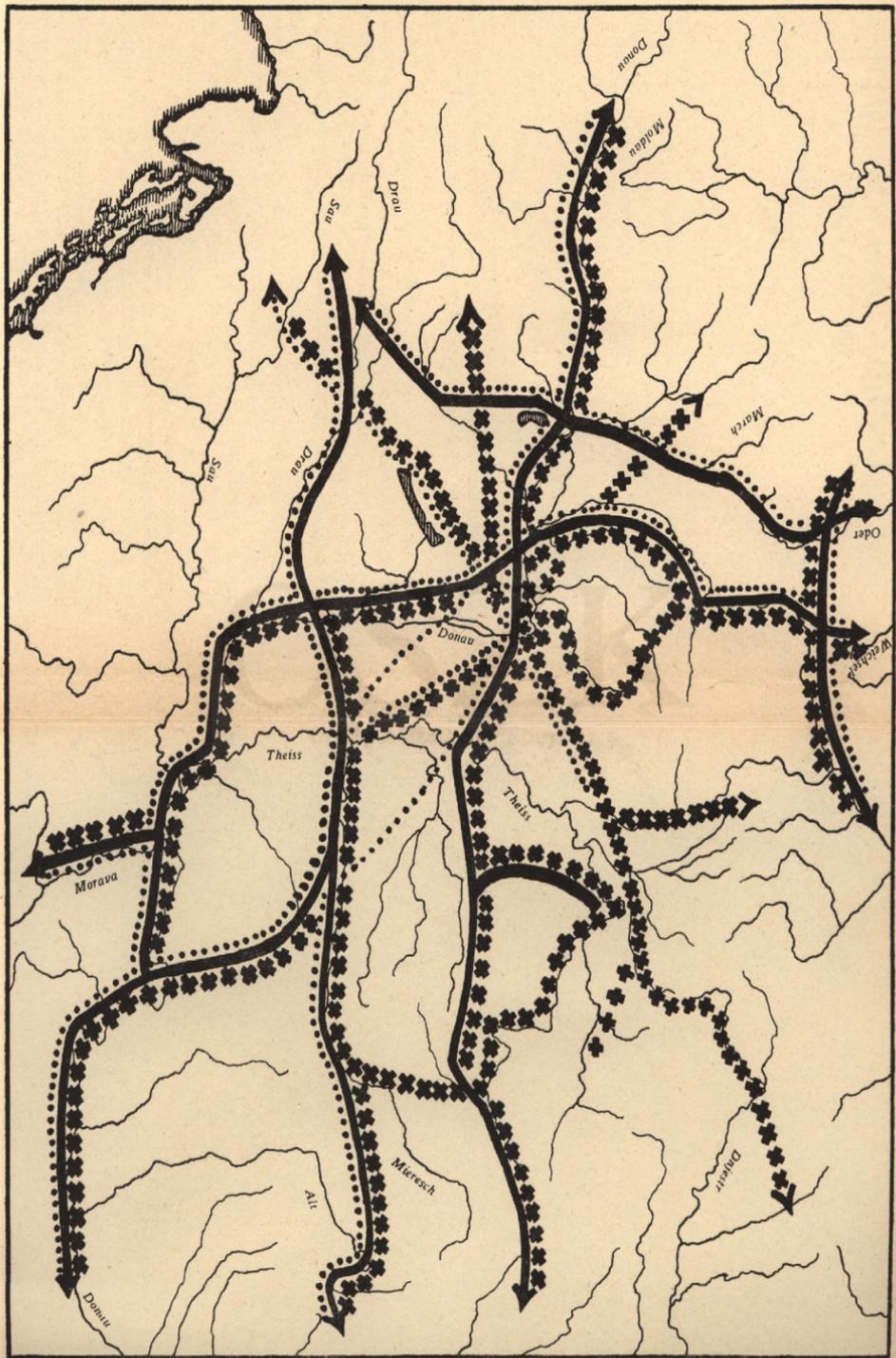
dieser Umstellung fiel den Normannen als Vermittlern eine bedeutende Rolle zu; sie traten bis zur Wolga überall an Stelle der Araber. Offenbar gelangten die auf diesen Gebieten gefundenen zweischneidigen Schwerter durch normannische Vermittlung hierher. Durch die Verschliessung der Strasse von Verecke sowie durch die Verminderung des arabischen Verkehrs büsst Kiew seine Bedeutung immer mehr ein. Schon 969 erklärte Svjatoslav, der Herrscher Kiews, er wolle lieber nach Pereslavec an der Donaumündung ziehen, da die Griechen ihr Gold, ihre Stoffe, Weine und Früchte, die Tschechen ihre Erzeugnisse und die Ungarn ihr Silber und ihre Pferde dahin führten. Unter ungarischem Silber ist kein Rohsilber zu verstehen, sondern geschmiedete Silberwaren, Schmucksachen u. a. m. Somit tritt der Anschluss an das Abendland unter Géza und Stefan dem Heiligen auch auf handelspolitischem Gebiete immer offensichtlicher hervor, und die einst verkehrsreiche Strasse von Verecke wird durch Urwälder vollkommen ungangbar. Die Veränderungen des Handelslebens treten durch die wiederholte Verlegung der ungarischen Hauptstadt in der Arpadenzeit klar hervor: zuerst liegt sie in Stuhlweissenburg (Székesfehérvár) an der Kreuzung der Ost-Weststrasse, mit der Zunahme der Bedeutung der westlichen Strasse wird sie dann nach Gran (Esztergom), dem Endpunkt der damaligen Donauschiffahrt verlegt, später, als der Ost-Westhandel seinen Weg wieder über Ungarn nimmt, nach Pest, und bleibt bis heute hier. Die einstige Bedeutung der festländischen Strasse von Osten nach Westen wird durch den Seehandel Venedigs stark gemindert. *Die wirkliche Existenzgrundlage der ungarischen Hauptstadt wird demnach von den Ungarn und den ihnen verwandten Steppenvölkern dadurch geschaffen, dass sie das Karpathenbecken, das die Handelsstrasse von Osten nach Westen sichert, in einer Hand zusammenfassen.* Das Ungartum übernahm bewusst die ihm dabei zufallende Aufgabe, und sah es gern, wenn alter Sitte gemäss an den wichtigeren Handelsknotenpunkten auch Kaufleute der benachbarten Völker zur Abwicklung und Erweiterung des Verkehrs beitrugen. So liessen sich in Ungarn zunächst bulgarische Kaufleute aus der Wolgagegend nieder, im Laufe des Mittelalters aber hatten französische, italienische, vor allem aber deutsche Kaufleute Anteil an dem Aufblühen des Städtewesens in Ungarn. *Einen neuen Aufschwung nahm schliesslich der Handel über Ungarn durch die Donauregulierung, die die direkte Wasserstrasse mit dem Schwarzen Meere sicherte.*

Man könnte die Frage stellen, wie es möglich sei, dass Völker, die von manchen zeitgenössischen Historikern des Abendlandes als Feinde jeder Bildung, als verheerende und blutrünstige Barbaren be-

zeichnet werden, sich durch so gewaltige schöpferische Arbeit in das Leben Eurasiens einfügten? Diese Arbeit steht nach unseren Ausführungen klar vor Augen. Es erübrigt sich daher eine eingehendere Antwort auf die Frage; die sie stellen, seien nur daran erinnert, dass, wenn der Nachwelt aus dem Kriege 1914—1918 nur unverantwortliche Zeitungsberichte erhalten blieben, dem nach tausend Jahren lebenden Geschlecht das Ringen jener Völker, von denen wir Zeitgenossen wohl wissen, dass sie *die berufenen Baumeister an dem Prachtbau menschlicher Bildung* waren, als Kampf grausamer Barbaren erscheinen würde. Dasselbe geschah auch mit den in Europa fremd auftretenden staatsgründenden Reitervölkern mit östlicher Bildung. *Wir aber sind dessen gewiss, dass der national gesinnte, sachlich denkende abendländische Mensch schliesslich doch die Wirklichkeit der Tatsachen erkennen wird, und die einstigen gehässigen, zweifelhaften Überlieferungen verwirft, die die kühnen östlichen Reitervölker in dem Grauen einer mystischen Weltuntergangsstimmung als Teufel der Hölle zu erblicken meinten.*

OSZK
Országos Széchényi Könyvtár

EURASISCHE HANDELSSTRASSEN DER DONAU-LANDSCHAFT ZUR ZEIT DER VÖLKERWANDERUNG.



— Hunnenzeit, Ävarenzeit, * * * * * Zeit der ungarischen Landnahme, 10—11. Jh.

Entwurf von GY. LASZLÓ.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

DEUTSCHE DICHTUNG – UNGARISCHES PUBLIKUM

VON JOHANN KOVÁCS

Bei der zunehmenden Vertiefung der deutsch-ungarischen Beziehungen erwacht immer mehr der Wunsch, einen offenen Blick auf ein wichtiges Organ dieser geistigen Freundschaft zu werfen: auf das deutsche Schrifttum von heute und sein Verhältnis zu den ungarischen Lesern.

Es braucht nicht betont zu werden, dass wahre und dauernde Freundschaft nur auf Gegenseitigkeit beruhen kann, und dass in ihr neben dem persönlichen Verkehr dem geschriebenen Wort eine wichtige Rolle zufällt. Daher soll näher untersucht werden, in welcher Form und mit welchem Gehalt deutsches Schrifttum dem ungarischen Publikum dargeboten wird. Freilich sind dabei politisches und wirtschaftliches Schrifttum sowie die sog. schöne Literatur stets auseinanderzuhalten.

Die politischen und wirtschaftlichen Erfolge des Dritten Reiches sind durch Radio und Zeitung wohl jedermann bekannt, jeder weiss sie auch entsprechend zu schätzen. Die deutsche Regierung selbst tat und tut alles, um die einmal erzielten gewaltigen Ergebnisse propagandistisch entsprechend auszuwerten. Der Erfolg bleibt somit auch nicht aus.

Was wir jedoch auf diese Weise kennen lernen, ist nur die äussere Hülle, das nicht selten schwindelerregende Ergebnis, das die Grundlagen bedeckt, auf die all dies aufgebaut ist: den eigenartigen neuen deutschen Geist. Ohne diesen Geist näher zu kennen, können wir die durch ihn angeregte Flut von Ereignissen nicht in ihrer ganzen Grösse erfassen, die geheimen Triebfedern und verborgenen Kräfte nicht erkennen, die den einzelnen deutschen Menschen wie die Gesamtheit des deutschen Volkes zu Taten befähigen, die die ganze Welt mit Bewunderung erfüllen. Selbstverständlich bedurfte all dies einer grundlegenden Vorbereitung. Nur nach entsprechender geistiger und seelischer Vorbereitung konnte die deutsche Schicksalswende eintreten. Wohl steht jetzt das fertige Werk vor uns, von den wegbereitenden Arbeiten dagegen wissen wir nur wenig, ebenso wie wir auch die

eigenartige neue seelische Form nur unklar erblicken, die den grossen Bau durchdringt und bewegt.

Grosse völkische Umwälzungen werden stets durch die neue Auffassung vorgedeutet, die sich in der Tätigkeit der empfindlichsten Organe des Volkskörpers, der Dichter und Philosophen kundgibt. Durch ihre Wirkung auf die Massen bereiten sie auf diese Weise die grossen Umwandlungen vor, ohne sie selbst hervorzurufen. Allein in der ungarischen Öffentlichkeit fehlt das Bild der Wegbereiter der Revolution des deutschen Volkes in diesem Sinne. Wohl weiss der Fachmann, welche Dichter das deutsche Schrifttum dem Impressionismus, dem Expressionismus und der sog. „neuen Sachlichkeit“ verdankt; ja er weiss auch, dass die dichterische Richtung, deren Angehörige den neuen deutschen Geist verkünden, „volkhafte“ genannt wird, und dass es manchen Dichtern gelang sich dieser neuen Richtung einzugliedern, die zwar auf eine dichterische Vergangenheit von mehreren Jahrzehnten zurückblicken können, aber bei der Eigenart ihrer Werke keiner der vorher genannten Richtungen zugezählt werden konnten.

Allein, was weiss von all diesem das grosse Publikum, die Masse der Leser, jene breite Schicht, deren systematische Literaturstudien mit der Schule abgebrochen wurden und deren Geschmack und Bildung seitdem durch Verleger, Zeitungen und Bekannte geleitet wird?

Die deutsche Literaturbildung der ungarischen Leser steht zum guten Teil auch heute noch etwa um die Zeit *Goethes* und *Schillers*; aus dem Ertrag der seither verfloßenen vielen Jahrzehnte wurden vielleicht nur die Werke *Gerhart Hauptmanns* und *Th. Manns* breiteren Kreisen bekannt. Die starke soziale Färbung und die stellenweise mystische Stimmung der Werke *G. Hauptmanns* hat einen allzu düsteren Hintergrund. Er war wohl geeignet das soziale Gewissen zu erwecken, nicht aber zur Führung. Die dekadente Veranlagung *Th. Manns* dagegen schloss von vornherein die Möglichkeit aus, dass er durch seine Werke zum Erzieher eines aufstrebenden Geschlechtes werde.

Welche sind nun die „deutschen“ Schriftsteller, deren Werke den ungarischen Lesern in den Nachkriegsjahren bekannt wurden? Wir finden da Namen, wie *Stefan Zweig*, *Vicki Baum*, *Franz Werfel*, *Lion Feuchtwanger*, *Felix Salten*, *E. M. Remarque*, *Emil Ludwig*, *Hugo v. Hofmannsthal*, *Jakob Wassermann*, *Hans Fallada*, *Hermann Sudermann*, *Bernhard Kellermann* u. a. m. Ihrer Anzahl nach sind es also gar nicht wenige.

Die grössten Erfolge hatten zweifellos *Stefan Zweig* und *Vicki Baum* zu verzeichnen. Der auf breiteren Grundlagen arbeitende *Franz*

Werfel dagegen wandte sich an eine höhere Schicht, beanspruchte mehr Vertiefung und hatte daher auch einen kleineren Leserkreis. Suchen wir indessen bei diesen Schriftstellern die Ansätze zur deutschen Volksrevolution, die Erweckung des deutschen Volksbewusstseins, das Zusammenfassen der Kräfte, neue Ideale auch nur in bescheidenen Spuren zu entdecken, so müssen wir erkennen, dass diesen — abgesehen von einigen am Ende der vorher angegebenen Namenfolge — solche Ziele durchweg fremd sind. Alles findet man bei ihnen, was die Nerven der durch den Krieg hindurchgegangenen Menschen zerrütten konnte: weinerlichen Pazifismus, Seelenanalyse, alte Ideale zerstörende Erotik, rührende Tierfreundschaft, ärgerliche Unfähigkeit zu Taten, bewundernswert gute Menschen — aus all dem konnte aber die Revolution des deutschen Volkes nicht hervorgehen. Die mit verschiedenen „Komplexen“ ringenden Apostel des Ästhetizismus ahnten selbst nicht, dass ihre Welt dahin ist, dass die im Schatten ihrer lauten Erfolge sich zurückziehenden deutschen Dichter bald als mutige Bahnbrecher gefeiert werden.

Wie wir sahen, waren es zunächst die „schönen Geister“ von Wien und Prag, die bei dem ungarischen Publikum das deutsche Schrifttum vertraten. Greifen wir nun nach einem neueren Handbuch der deutschen Literaturgeschichte, so können wir mit einiger Überraschung feststellen, dass die oben aufgezählten Schriftsteller darin zum guten Teil gar nicht mehr genannt werden. Es ergibt sich, dass sie nicht als Deutsche anzusehen sind, dass daher auch ihre Werke nicht als Schöpfungen der deutschen Dichtung gelten können. Das ungarische Publikum wurde mit einer Dichtung bekannt, die ihrer Sprache nach wohl deutsch, dem Geiste nach aber international war, wogegen ihm Dichter und Werke, die das Deutschtum auch heute als sein Eigentum betrachtet, ja vielfach als nationale Werte anerkennt, verborgen blieben.

Das Geschlecht der *Wilhelm Schäfer*, *Hermann Stehr*, *E. G. Kolbenheyer* ist den ungarischen Lesern unbekannt, noch mehr die Jüngeren, die kennen zu lernen ihnen sich kaum Gelegenheit bot.

Die neuen Kraftquellen der Dichtung, das Verantwortungsgefühl des Dichters, seine Volksverbundenheit, die neuen Ideale wie die Heiligkeit der Familie, der Dienst an der Gemeinschaft — all dies fehlt in dem Bilde, das der ungarische Leser auf Grund der vorhandenen Übersetzungen von der heutigen deutschen Dichtung erhält. Nur so konnte es geschehen, dass das Volk *Goethes* und der grossen Philosophen nach der Vertreibung der falschen Propheten in der Vorstellung der breiten ungarischen Massen zum Volk der zielbewussten Poli-

tik, der Propaganda und des Gleichschritts wurde. Die ungarische Öffentlichkeit stand unaufgeklärt da und empfand eine Lücke dort, wo man nur Auswüchse entfernte, um die gesunde Entwicklung des Organismus zu sichern.

Die Wirkung und Alleinherrschaft der angeblich deutschen Schriftsteller in Ungarn hatte äusserst schädliche Folgen. Sie verfälschten den deutschen Geist in den Augen der ungarischen Leser und riefen durch ihre Zerrbilder Abneigung hervor der Welt und dem Volke gegenüber, als deren Vertreter sie sich lange Zeit gefielen. So gründliche Arbeit leisteten sie, dass ihre Wirkung auch heute noch vielfach empfunden wird.

Sie konnten dies um so leichter tun, als in derselben Zeit auch das ungarische Geistesleben und Schrifttum in einer äusserst schwierigen Lage war. Es hat auch heute noch eine schwere Krise durchzumachen. Wieder beginnt der sich auf sich selbst besinnende ungarische Geist den Abwehrkampf gegen eine fremde Welt. Die Sonderung des Guten und Schlechten, die bereits 1920 begonnene Säuberung des kulturellen Lebens nimmt mit erneutem Schwung wieder ihren Fortgang. Heute sind auch auf diesem Gebiete beachtenswerte Ergebnisse zu verzeichnen. Das ungarische Publikum gewöhnt sich allmählich an die bisher totgeschwiegenen oder bestenfalls als minderwertig hingestellten Talente aus der eigenen Rasse und beginnt sie zu schätzen.

Allein, wo gab es solche Ergebnisse, wo selbst einen frischen Luftzug, als das in seinen seelischen und materiellen Kräften gleicherweise geschwächte ungarische Volk und der unaufgeklärte oder irregeführte ungarische Leser dem von Innen und Aussen mit gleicher Heftigkeit und Zielbewusstheit geführten Ansturm der fremden Rasse gegenüberstehen musste? Durch ihre Presse lenkte sie die öffentliche Meinung mit unbeschränkter Macht, urteilte mit ausschliesslichem Recht über dichterische und schriftstellerische Arbeiten und beherrschte die Bühnen.

Es ist wohl kein Wunder, dass auch von den Literaturprodukten in deutscher Sprache nur jene eine günstige Beurteilung erfahren konnten, die ihrem Geschmack entsprachen. Der ungarische Leser wurde gewollt oder ungewollt in eine literarische Strömung hineingerissen, die auch im Internationalen stets nur an eine Rasse gebunden war. Er konnte somit bald die Überzeugung gewinnen, dass „wahre und grosse Dichter“ und ihre Schöpfungen nicht volksgebunden sind, dass es für diese Bindungen, wie Volkstum oder nationale Ideale nicht gibt; war es doch vollkommen gleich, ob er ein Buch in deutscher oder ungarischer Sprache in die Hand nahm, immer fand er dieselbe, als

gross und künstlerisch bezeichnete Auffassung, immer umgab ihn dieselbe schwüle Atmosphäre. Dichter, die aus dem Volke hervorgingen, die den Pulsschlag des Volkes mitfühlten, die im Bewusstsein ihrer hohen Sendung verantwortungsvoll an der Zukunft ihres Volkes bauten, besaßen weder in Deutschland noch in Ungarn die nötigen Mittel um richtig zur Geltung zu gelangen. In den meisten Fällen fehlte es an materiellen Mitteln, vollkommen fehlte es an einer verständnisvollen Presse und Propaganda.

Das wirksamste Propagandamittel für den wahren Dichter ist die Dichtung selbst. Die erste Forderung wäre somit die Werke der volkhaften Dichter den ungarischen Lesern zugänglich zu machen. Für ungarische Dichter hat sich die Lage — wie bereits erwähnt — weitgehend gebessert. Leider kann über die Verbreitung deutscher volkhafter Dichter in Ungarn nicht dasselbe behauptet werden.

Nehmen wir den im Auftrage des Landesvereins Ungarischer Verleger und Buchhändler für die Jahre 1937—1940 zusammengestellten Literaturkatalog (Budapest, 1940) in die Hand, so kann leicht festgestellt werden, dass sich die Lage in dieser Hinsicht in den letzten drei Jahren kaum änderte. Unter dem Schlagwort „ausländische Romanliteratur“ werden etwa 330 ausländische Verfasser aufgezählt, von denen in der genannten Zeit ein oder mehrere Romane und Novellen auch in ungarischer Sprache erschienen. In dieser beträchtlichen Reihe ausländischer Autoren findet man vielleicht insgesamt zehn deutsche Dichter, die nicht nur der Sprache nach deutsch sind. Allein selbst diese könnten kaum mit vollem Recht als Vertreter der deutschen Dichtung von heute bezeichnet werden.

Noch immer herrschen hier unverändert die nur ihrer Sprache nach deutschen internationalen Literaten, wie St. *Zweig*, V. *Baum*, Fr. *Werfel* u. a. m. Von St. *Zweig* erschienen in den letzten Jahren sechs, von der *Baum* und von *Werfel* je drei Werke in ungarischer Übertragung, wobei wir nur die bekanntesten Autoren nennen. Diese Zahlen bezeugen klar, dass das ungarische Publikum dem deutschen Schrifttum noch immer unaufgeklärt gegenübersteht. Das dauernde Wohlwollen der Verleger konnte den genannten Schriftstellern nur durch einen grossen Leserkreis, also durch einen Kassenerfolg gesichert werden. Das der Sprache nach deutsche, dem Geiste nach aber international orientierte Schrifttum nahm also in der Anzahl der Schriftsteller wohl etwas ab, wobei bloss einige, sicheren Erfolg bedeutende „Grössen“ übrigblieben; allein an die Stelle der wenigen verdrängten Autoren traten noch immer nicht echte deutsche Dichter von dauerndem Wert. Dagegen ist seit dem nur wenig bemerkbaren

Zurücktreten der deutschsprachigen Autoren zweifelhafter Herkunft die Herrschaft von Werken englischer und amerikanischer Verfasser auf dem ungarischen Büchermarkte stärker fühlbar.

Es ist wohl nicht unsere Aufgabe hier über den Wert dieser englischen und amerikanischen Schriftsteller zu urteilen. Zweifellos boten ihre Werke den ungarischen Lesern in vielen Fällen erhebende, künstlerisch hochwertige geistige Nahrung. Viel näher läge es indessen, unsere Beziehungen zu jener deutschen Dichtung wieder enger zu knüpfen, die denselben Gärungsprozess durchmachte, in dem wir uns nun befinden, deren Arbeiter mit denselben Problemen ringen, die auch für das ungarische Volk Schicksalsfragen sind. Die nähere Bekanntschaft mit dieser würde auch das zuweilen immer noch auftauchende Misstrauen beseitigen, das den ungarischen Seelen von fremden Händen lange Jahre hindurch so sorgsam eingeprägt wurde.

Es wäre demnach erwünscht, wenn Wilhelm Schäfer, Hermann Stehr, E. G. Kolbenheyer, Paul Ernst, Hermann Grimm, Josef Ponten, Paul Alverdes, Hanns Johst, Will Vesper, Karl Benno v. Mechow, Hans Friedrich Blunck,* Josef Weinheber und andere, soweit ihre Werke sich zur Übertragung eignen, möglichst bald den Weg zu den ungarischen Lesern finden könnten. Wird erst die neue deutsche Dichtung in Ungarn durch sie vertreten, dann wird das ungarische Publikum hinter ihren Werken auch die herrliche Welt des neuen deutschen Geistes erblicken, die Entfaltung jener seelischen Kräfte, die heute in der Tätigkeit des deutschen Politikers, im Kampfe des deutschen Soldaten und in den Leistungen des deutschen Arbeiters in gleicher Weise wirksam sind.

Gewiss ist dies eine schwere Aufgabe, zu deren Lösung sowohl von deutscher als auch von ungarischer Seite grösstes Verständnis nötig ist. Es versteht sich von selbst, dass eine beide Nationen befriedigende Lösung sich nur durch gemeinsame Arbeit und Gegenseitigkeit ergeben wird.

Diese Arbeit muss in der Schule beginnen. Eine ungarische Aufgabe wäre die zeitgemässe, dem neuen Geiste entsprechende Umarbeitung der deutschen Lehrbücher für höhere Schulen, die ja die Grundlage zur deutschen literarischen Bildung der Mittelklasse bilden. Mit Befriedigung sei darauf hingewiesen, dass diese Umarbeitung teilweise bereits erfolgt ist. Das neueste deutsche Lehrbuch für ungarische Gymnasien (zusammengestellt von Theodor Thienemann), rückt bereits bis

* Von Blunck erschien Weihnachten 1940 *Die grosse Fahrt* im Verlag Stádium (Anm. d. Schriftleitung).

zum sog. Expressionismus vor, und bringt u. a. auch eine Auswahl von Heinrich Lersch. Und die neuorientierte Erweiterung des Stoffes der Lehrbücher ist schon ein höchst bedeutsamer Schritt, dem unschwer auch die richtige Auswahl folgen kann. Freilich ist diese zunächst durch die Persönlichkeit des Lehrers bedingt.

Das Deutsche ist in der ungarischen Schule die erste Fremdsprache; somit besitzt fast jeder gebildete Ungar mehr oder weniger deutsche Sprachkenntnisse. Ein wirklicher Erfolg und grössere Verbreitung wird indessen nur jenen deutschen Werken zuteil, die auch in ungarischer Übersetzung vor die Öffentlichkeit gelangen. Daher sind deutsche Dichtungen ins Ungarische zu übersetzen, die einerseits auch für das Ungartum von Wert sind, andererseits aber auch den neuen deutschen Geist mit vollem Recht vertreten. Diese Frage ist sowohl von deutscher, als auch von ungarischer Seite mit grösster Sorgfalt zu untersuchen. Keineswegs aber darf zugelassen werden, dass die Vertiefung der Beziehungen beider Völker nur in dem Masse möglich sei, soweit sie den geschäftlichen Interessen und Kalkulationen einzelner Verleger entgegenkommt. Der gegenwärtige Läuterungsprozess im ungarischen Verlagswesen wird hoffentlich auch in dieser Richtung günstige Ergebnisse zeitigen. Nötigenfalls könnten Verleger, die diese Aufgaben übernehmen, auch durch staatliche Unterstützung über die materiellen Anfangsschwierigkeiten hinweggeholfen werden.

Aufsätze von Tageszeitungen und Zeitschriften sollten das Interesse des Publikums dauernd wach halten. Zunächst die Tagespresse, die alltägliche geistige Nahrung der grossen Massen.

Reichliche Arbeitsgelegenheit bietet sich somit all denen, die die Bedeutung der zu lösenden Aufgaben erfassen und ehrlich gewillt sind an der Vertiefung der Freundschaft beider Völker mitzuarbeiten. Gewiss werden sich Schwierigkeiten ergeben. Die alten Mächte werden sich wehren, Unverständnis und vor allem der gefährlichste Gegner, das Misstrauen des Publikums werden zu überwinden sein. Allein, die Grösse und Wichtigkeit der Aufgabe muss all die, die bereit sind, sie auf sich zu nehmen, mit unerschütterlichem Zukunftsglauben und eisernem Willen erfüllen. Über die Richtigkeit ihrer Auffassung hat die Geschichte bereits geurteilt.

DAS DENKMAL DER MACKENSEN-HUSAREN

VON JOHANN JAJCZAY

Das nach dem grossen Heerführer des Weltkrieges, dem hervorragenden Feldmarschall benannte Husarenregiment hat vor kurzem seine toten Helden durch ein über das gewohnte Mass hinausragendes Denkmal geehrt, dessen Schöpfer einer der tüchtigsten Bildhauer Ungarns, Paul Pátzay, ist.

Das in Bronze gegossene Reiterstandbild ziert einen der schönsten Plätze der Stadt Stuhlweissenburg (Székesfehérvár), des Standortes der Mackensen-Husaren. An diese kernungarische Stadt knüpft sich seit nahezu tausend Jahren eine Fülle von ruhmvollen Erinnerungen. In den einst prächtigen Gebäuden hausten Könige und andere Vornehme Ungarns. In der wunderschönen Basilika wurden Jahrhunderte hindurch Ungarns Könige gekrönt und nebst anderen Fürstlichkeiten bestattet. So, um nur einige zu nennen, Stefan der Heilige und sein gleichfalls heiliggesprochener Sohn Emmerich. Blutige Kämpfe spielten sich in Stuhlweissenburg ab. Die Tartaren zogen unterhalb der Stadt vorbei, später wurde sie von den Deutschen erobert und dann von den Türken verwüstet. Diese plünderten die Paläste und den Krönungsdom, so dass als 1688 der Halbmond endlich von den Türmen der Stadt verschwand, kaum mehr als ein Trümmerhaufen übrigblieb. In der Barockzeit wurden die Bauten und Einrichtungen Stuhlweissenburgs zu neuem Leben erweckt, wobei sich die grosse Königin Maria Theresia besonders hervortat.

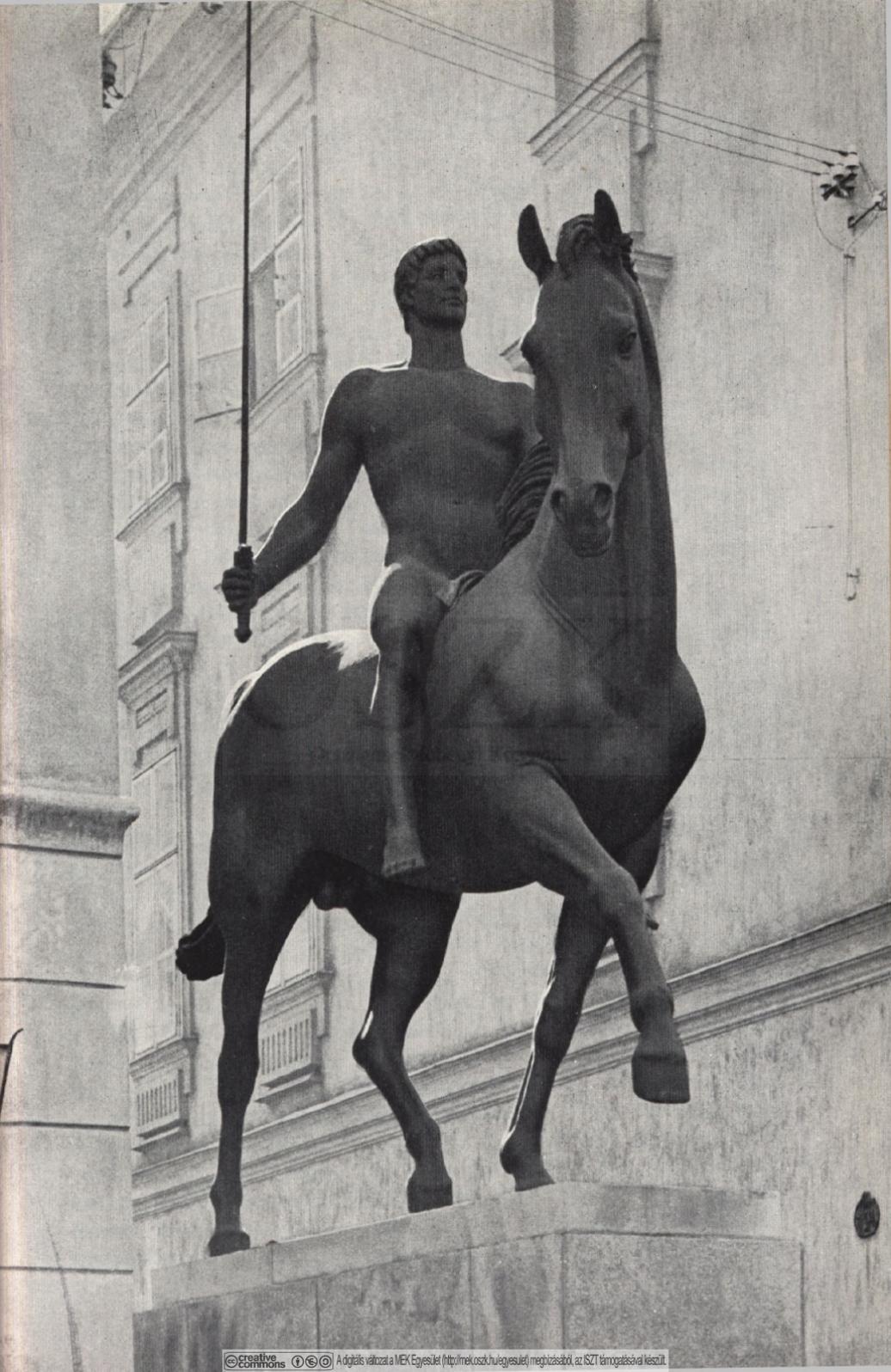
Innerhalb dieser blutgetränkten, historisch vielfach berühmten Mauern ist das Regiment der Mackensen-Husaren stationiert, das jetzt das Reiterdenkmal errichten liess. Das vorzüglich gelungene Werk ist nicht nur des Regiments würdig, es könnte als Sinnbild des ganzen ungarischen Husarentums gelten.

Wir Ungarn betrachten unsere Husaren als die „ungarischeste“ Waffengattung, die einen nationalen Wesenszug aufweist und deren Überlieferungen allbekannt sind. Als der vorzügliche Bildhauer den Auftrag zur Anfertigung dieses Standbildes erhielt und dessen Ausführung überdachte, sah er sich einer überaus schwierigen Aufgabe



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

gegenüber. Der Husar gilt dem Ungarn als der strammste und tapferste Soldat. Seine Vorgänger und Ahnen sind in jener leichten Reiterei zu erkennen, die das von den Karpathen umgrenzte Land erwarb und in der wir den Männermut, die Heldenhaftigkeit, all das, was wir ungarisches Herrentum nennen, vollauf verkörpert sehen. Tatsächlich lebt in Ungarn der Glaube, dass die Vorfahren der heutigen Husaren dieses Land vor tausend Jahren mit wunderbarem Heldenmut hoch zu Ross erobert haben. Der Husar ist der typische Sohn des Ungarlandes, wir kennen als Augenzeugen seine tapferen Leistungen im Weltkrieg, deren wirkliche Teilhaber und Helden die Mackensen-Husaren waren. Nach dem gesagten wird die Schwierigkeit des Problems erkennbar, dem sich der Künstler gegenüber sah, als er es unternahm, im Denkmal der Mackensen-Husaren all das zum Ausdruck zu bringen, was in unserer Vorstellung, in unserem Unterbewusstsein als der angestammte Begriff „Husar“ lebendig ist. Paul Pátzay hat diese Aufgabe so gut gelöst, dass er es im vollen Masse verdient, uns mit seinem Werk zu befassen.

Unter dem Vorwand der Kunst wurden in aller Welt gerade mit den Kriegsdenkmälern die meisten Missbräuche verübt. Ein grosser Teil dieser Denkmäler, die in den letzten zwanzig Jahren zustandekamen, erschöpft sich leider meist in veristischen Darstellungen. Nahkampf, Metzelei, Bajonettstich, Granatenwurf und die vielen brüllenden Löwen bieten wahrlich keinen erbaulichen Anblick. An derartigen Abbildungen des Heldentodes haben auch wir eben genug aufzuweisen. Nur sehr wenige Künstler erhoben sich wie Pátzay zu dem Gedanken, dass in einem Kriegsdenkmal nicht unbedingt das wilde Stürmen und andere Schrecknisse, sondern lieber ein des Kampfes würdiges erhabenes Ideal versinnlicht werden soll. Die öffentlich zur Schau gestellten Greuel, wie aus dem Panoptikum hergeholte rohe Figuren, Muskelhaufen und dergleichen mögen ja, was wir gern zugestehen, gut modelliert sein und auch das erstrebte Mass von Furcht erregen, — wo aber blieb der hehre Gedankengang und die auf hohe Ziele gerichtete Seelenwelt, um die es sich bei diesen Kämpfen handelte?

Das Werk Pátzays atmet menschliche Erhabenheit und bekundet einen tief sittlichen Standpunkt. Nur ein Blick auf das Standbild und wir sehen deutlich, dass hier nichts Individuelles mit Augenblickseffekten, nichts Vergängliches mit raffiniertem Trick verewigt sein will. Hier gibt es keinen Versuch von bühnenhafter Wirkung, kein Virtuositentum. Der Bildner verfertigte kein plastisches Genrebild, er philosophiert nicht, erzählt nicht, verirrt sich nicht in die Haine der Poesie. Auch lässt er sich, wie aus dem nachfolgenden ersichtlich, keineswegs von dem Stofflichen verführen, was ja wieder nur auf

Kosten der reinen Plastik geschehen könnte. Pátzay ist sich mit seiner Aufgabe im klaren: er machte ein Standbild, worin er mit plastischen Mitteln seine Gedanken und sein Empfinden ausdrückt, deren Gewand, das Standbild, keiner vergänglichen Mode unterliegt. Der Künstler hat sich dazu eine zeitlose Form gewählt.

Das Denkmal erhebt sich auf einem Platz in nächster Nähe eines Gebäudes, sein schlichter Sockel sucht keinen Wettbewerb mit dem darauf postierten Standbild. Obwohl man die Bildnerei als Schwesterkunst der Architektur anspricht, hat Pátzay dieses geschwisterliche Verhältnis nicht auf Kosten des Denkmals missdeutet. Er wollte zum Nachteil des Standbildes keine Zugeständnisse machen und war zu keinem „Opfer“ bereit. Zwischen Facciata-Schmuck und selbständigem Standbild weiss er genau zu unterscheiden. Unterbau und Skulpturwerk stehen bei ihm im Verhältnis der Unterordnung; er hat zwischen ihnen reine Harmonie geschaffen. So wirkt das Reiterstandbild nicht als Dekoration, es hängt von nichts ab und ist kein konstruktiver Teil, kein Bestandteil des zunächststehenden Hauses. Natürlicherweise nützt aber der Künstler die Gegebenheiten aus, indem er die plastischen Möglichkeiten des Werkes durch Postierung und Umgebung sogar steigert. Daher stellt er, in überraschendem Gegensatz zur sonstigen Gepflogenheit, sein Werk nicht in die Mitte des Platzes, sondern unmittelbar vor ein lieblich provinzmässiges, edel profiliertes und spielerisch ornamentiertes Barockpalais, knapp an den Fussteig, mitten hinein in den Schwung und Strom des Lebens, wo jeder Passant, Jung und Alt der Stadt dem Standbild begegnen muss und so von selbst den darin verborgenen tiefsinnigen Gedanken erfassen lernt. Diese Gedankenvermittlung erfolgt aber nicht auf didaktische Weise, wie denn das Denkmal durchaus nicht propagandistisch wirkt. Der Gedanke, dem es sein Dasein verdankt, ist ein organischer Teil des Ganzen. Durch ihn ist es gewachsen, hat seine Formen erlangt und so sind Idee und Schöpfung nicht voneinander zu trennen. In dieser Bronze erscheinen Leib und Seele zu gemeinsamer Einheit gebildet. Der Gedanke durchdringt das Werk in allen Teilen: diesen Gedanken soll es zum Ausdruck bringen, — der erste Gesamteindruck sagt es. Der Schöpfer des Reiterstandbildes wollte sich die Ausdruckskraft der Statue bewusst zugute machen und hat auf diese Weise sich vor die grösste und schwierigste künstlerische Aufgabe gestellt.

Bei der Betrachtung dieses Denkmals kommen uns unwillkürlich manch andere grosszügige Versuche der Kunst vergangener Zeiten in den Sinn. So der „Bamberger Reiter“, in dem das deutsche Heldenideal verkörpert ist, sowie in dem Heiligen Georg der Brüder Kolozsvári

der um die Ehre des Ungartums ausgefochtene Kampf Ausdruck findet. Neben den mittelalterlichen Schöpfungen treten uns auch die vorzüglichen Werke der anderen grossen Kunstzeitalter vor Augen: *Ucellos* Gemälde und der zehn Jahre später als „gefleckte Katze“ verspottete *Condottiere* Guattemalata, die grossartigste Schöpfung der Frührenaissance, *Donatellos* padovanisches Meisterwerk. Dann der bei aller Theatralität hinreissende, von *Verocchio* entworfene *Colleoni*, *Tizians* vornehmer Karl V., *Velasquez'* Herzog Olivares, *Rembrandts* Polnischer Krieger, das Werk *Schlüters*, das erste Reiterdenkmal des Grossen Kurfürsten, ferner *Rauchs* Hauptwerk, das Standbild Friedrichs des Grossen. All diese Hervorbringungen grosser Künstler treten vor unser geistiges Auge, indem wir Pátzays Husarendenkmal gegenüberstehen und hiebei feststellen müssen, dass er die Traditionen ehrt, ihr rechtmässiges Erbe kennt, die ihm gewordene Aufgabe aber für sich neuerdings und zwar selbständig bewältigt. Er geht auf originelle Weise seinen eigenen Weg und hat kein Renaissance-, Barock- oder anderweitig nachempfundenes Ross angefertigt. Seine Aufgabe war die Darstellung eines ungarischen Pferdes. Ihre Lösung möge man aber ja nicht mit einer Art Kopierung verwechseln. Auf das ungarische Pferd aber hatte er — mit einheitlicher Vergegenwärtigung, kraft innerer Logik die Verbindung herstellend — auch einen ungarischen Reiter zu setzen.

Dem Künstler schwebte das ungarische Pferd vor Augen, wie es das ungarische Volk kennt und liebt. Diese Pferderasse ist ein Geschöpf der ungarischen Puszta. Ungestüm, feurig, scheinbar widerwillig, dabei ausdauernd, abgehärtet, stählern, bei stärkstem Hunger und Durst unermüdet, mit dem Sturmwind jederzeit zum Wettlauf bereit. Das Pferd des Denkmals ist von kräftiger Statur, ein anmutiges, edles Tier, das auch anatomisch vortrefflich modelliert ist. Kopf, Füsse, Stellung, Brust, Mähne, Schweif durchwegs ausdrucksvoll. Pferd und Reiter wohldimensioniert, mit einander verwachsen, organisch zusammengehörig. Die Haltung des Reiters, sein Einklang mit dem Pferd, die schlichte Bewegung der beiden natürlich; der Bildhauer hat keine Geste modelliert, wie wir denn weder auf dem Antlitz des Reiters, noch auf dem Gesicht des Pferdes eine Verzerrung gewahren. Und wie diesem Ross nichts von einer Hohen Schule bekannt ist — hat es doch eine ganz andere Aufgabe —, so erscheint auch der Reiter darauf nicht in paradenhafter Heldenpose dargestellt. Dieser nackte, sehnige Reiter will mit seinem schönen Körper nicht imponieren. Die selbstsichere Haltung, die ungesuchte Pose, die freie Bewegung

strahlt kraftvolle menschliche Grösse. Pferd und Reiter, beide zusammen, sind als einheitliche Kunstschöpfung bestens gelungen.

Das Denkmal mit dem Ausdruck des patriotischen Gedankens wirkt bei genauerer Betrachtung auch dadurch überraschend, dass es keine Hauptansicht bietet, sondern von jeder Seite Abwechslung zeigt und von welchem Standpunkt aus immer gleich eindrucksvoll beschaut werden kann. Der Rhythmus kommt ohne Anstrengung zur Geltung und gehört organisch zum Ganzen. Statisch erzeugt das Standbild der Mackensen-Husaren das Gefühl der Sicherheit und Monumentalität. Dem Künstler ist es gelungen, zwischen Gedanken, Form und Stoff Harmonie zu schaffen. Im einzelnen lässt sich leicht feststellen, dass die Formen und Linien des Werkes wahr und schön sind, das Verhältnis zwischen dem Ganzen und seinen Teilen glücklich gelöst erscheint. Die plastische Raumform — darauf achtete der Künstler im besonderen — stört er nicht durch kleinliche Details. Er hat seine Aufgabe „mit grossen Augen gesehen“. Schuf strenge architektonische Ordnung und arbeitet der Bronze entsprechend mit biegsamen, zu einander führenden Formen, wobei er niemals den Vorzug der Lage aus den Augen verliert, der das Spiel von Licht und Schatten ebenso auszunützen gestattet, wie die Silhouettenwirkung der Bronze, die übrigens durch die Flächen und Linien des Gebäudes vortrefflich gesteigert ist. Hinter den weichen Biegungen verbirgt sich streng, aber melodisch ein skandierender Rythmus. Die Stärke des kräftigen Monumentes liegt in der Sicherheit und Grosszügigkeit des architektonischen Aufbaues, die die plastische Erscheinung des Denkmals klar und deutlich machen. Der Grosszügigkeit sind aber Grenzen gesetzt, da der Künstler wohl weiss, dass bei völliger Ausserachtlassung der Details das Werk dürftig und geplündert erscheinen würde. Bei aller Einfachheit und trotz dem plastischen Volumen des Werkes findet Pátzay Mittel und Wege, dass in seiner Darstellungsweise der Reichtum der Modellierung zur Geltung gelange. Die schlichte Einfalt des Werkes bedeutet nicht Einfältigkeit, wohl aber Vermeidung und Ausmerzung des Überflüssigen. Das Werk weist keinerlei „spielerische Motive oder Dekorationen“ auf.

Gleichwie durch den Stoff, so lässt sich der Künstler auch durch die Technik nicht verlocken, vielmehr zeigt er sich von Handwerker-spiel und technischer Gebundenheit längst befreit. Nach dem gesagten bedarf es vielleicht nicht eigens betont zu werden, dass das Denkmal dem Gebot der Stofflichkeit entsprechend zustande kam. Pátzay lässt sich in seinem Schaffen nicht durch Probleme reizen. Sein individueller Stil ist das Ergebnis der in ihm lebenden Empfindungen. Alles

in allem ist das feierliche, monumentale, mit Spannung erfüllte Denkmal der Mackensen-Husaren vollauf geeignet, die ungarische Kraft, den tapferen Kampf um die grossen Ziele, um Gerechtigkeit und um die im Ungartum lebenden reinen hohen Ideale zu verkünden.

Zum Schluss noch einige Worte über die Mackensen-Gedenktafel, die als ergänzender Teil des Reiterstandbildes unmittelbar hinter der Statue in die Mauer des Hauses eingefügt ist. Als Pátzay, dessen Werk auch diese Gedenktafel ist, das Bildnis des deutschen Heerführers porträtierte, fasste er auch diese Arbeit als eine geistige Tätigkeit auf, die für ihn ein intensives Eindringen in das Problem der Form bedeutet, durch die er Seele in den Stoff zu hauchen vermag. Auch hier presst der Künstler seine sachlichen physiognomischen Betrachtungen nicht in die Form eines ausgeklügelten Stils. Sein Ziel ist, das Kennzeichnende, das Individuelle, die Seele zu erfassen und all das im Porträt plastisch auszudrücken, die physische Gegebenheit mit den seelischen Tatsachen in Stein zu formen. Seine sichere psychologische Kenntnis, seine Gabe, das Wesentliche zu erfassen, kommt auch in diesem Werke gut zur Geltung.

Das Werk Paul Pátzays, das Denkmal der Mackensen-Husaren, entspringt ureigener künstlerischer Schöpfungslust. Es ist eine Verkörperung erhabener Ziele und hoher Ideale, dabei auch ein würdiger Ausdruck und ein treffliches Beispiel der heutigen Kunstbestrebungen des Ungartums.

DAS WALDKARPATHENLAND

VON MARIA V. PATAKY

Selbst inmitten der abwechslungsreichen politischen Ereignisse der letzten Zeit war die Rückkehr des Waldkarpathengebietes, die Heimkehr des Karpathenlandes innerhalb der tausendjährigen ungarischen Grenzen fast ein Ereignis von europäischer Bedeutung. Es gibt vielleicht keinen zweiten Karpathenkamm, der zwischen Ost- und Mitteleuropa mit solch abgrenzender Strenge Wache hält, wie dieses romantische Gebirgsland. Der Grossteil der erobernden östlichen Völker strömte stets durch die Gebirgs- und Engpässe dieses Gebietes in das Donautal ein. Auch das Ungartum kam durch den Verecke-Pass, seitdem es aber sein Schicksal in diesem Raum stillstehen hiess, stand es und steht es hier Wache, ohne rassistisch irgendeiner Volksgruppe anzugehören, an der Grenze der europäischen Welt. Die Logik der Geschichte führte diesen Landesteil wieder dem verstümmelten Ungarn zu, da die Aufgabe zu wachen und nach dem Osten hin zu vermitteln im Donautal, im Einvernehmen mit den anderen Völkern, am besten die Energie des ungarischen Schwertes und turanische Regierungskunst zu erfüllen vermag.

Der obere Teil der Waldkarpathen — das Ruthenenland — steigt aus den sich weit hinstreckenden Flächen der Grossen Ungarischen Tiefebene schmal empor. Tiefebene und Oberland stossen hier mit einer so seltsamen Jähe aufeinander, dass die von Ungarn gegründeten und zunächst von Ungarn bewohnten Städte des Karpathenlandes zugleich die Mittelpunkte des kirchlichen und kulturellen Lebens der ruthenischen Bergbewohner wurden. Der Theissrücken dagegen, worunter von dem Ungartum die dem Theissufer unmittelbar anliegenden Gebiete des Karpathenlandes bezeichnet werden, stellt eigentlich eine Fortsetzung der Tiefebene dar. All diese Teilgebiete aber — nach der verwaltungsmässigen Einteilung die Komitate *Zemplén, Ung, Bereg, Máramaros, Ugocsa*, denen sich gewissermassen auch das Komitat *Abauj-Torna* und das zur Slowakei gehörende *Sáros* anschliessen — bilden eine einheitliche Landschaft und gehören auch in ihrem Menschen-schlag dermassen zusammen, dass die verschiedenen geographischen und politischen Bezeichnungen, wie Waldkarpathengebiet, Karpathen-

land, Nordöstliches Oberungarn — nur als Versuche angesehen werden können, die Einheit des Landstrichs zum Ausdruck zu bringen.

Die Einheit der Landschaft äussert sich zunächst schon darin, dass auf ihrer südlichen Seite eine vorzügliche weintragende vulkanische Gebirgskette von *Tokaj* über *Eperjes* zum *Vihorlát* zieht und über *Ungvár* und *Munkács* in der berühmten Weingegend von *Beregszász* und *Nagyszöllös* ausläuft. Auch die Karpathen selbst verleihen hier mit ihrem langgestreckten Berggräten und den durchweg kegelförmigen Gipfeln der ganzen Landschaft ein einheitliches Gepräge. Die eigentlichen Waldkarpathen erstrecken sich bis zum *Dukla-Pass* und tragen die ältesten Waldungen, allein auch die übrigen Gebirgstteile, die bis zum *Verecke-Pass* reichenden *Beskiden* und die bis zum *Borsa-Pass* hinziehenden *Máramaroser* Schneegebirge, ja selbst ein grosser Teil des *Vihorlát Gutin-Gebirges* zeigen die mannigfaltigste Pracht von Waldgrün. Die wertvollsten Waldungen sind die Buchenwälder. An flächeren Stellen stehen uralte Eichenwälder mit knorrigen Baumstämmen, in höheren, herberen Regionen aber strecken riesige Tannen ihre dunkelgrünen Äste gegen die blaue Unendlichkeit. Das Ruthenentum liebt diese seine Heimat, die mit grünem Samt bezogenen Berge, doch stehen seinem Herzen die *Beskiden* am nächsten, jene *Beskiden*, die nach dem vorzüglichen Historiker *Anton Hodinka*, bereits in den ältesten Quellen eine der unverrückbaren Grenzen des von den Ruthenen bewohnten Gebietes bilden. Dieser Gebirgskamm bestimmt auch gewissermassen die landschaftliche Gestaltung des Ruthenenlandes, da er eine vollkommene Wasserscheide ist: die jenseits des Gebirges entspringenden Flüsse eilen der *Dnjester*, die diesseitigen Gewässer aber abwärts der *Theiss* zu. Die *Theiss* selbst entspringt in *Máramaros*, an einer Stelle von erhabenster Schönheit. Den grössten Teil ihrer Wassermengen, die Flüsse *Latorca*, *Ung*, *Bodrog*, *Talabor*, *Nagyág* und *Borsova* nimmt sie in dieser Gegend auf. Auch für die Bewässerung der ungarischen Tiefebene soll durch die hier in Bau befindlichen Speicherbecken und grossen Wasserwerke gesorgt werden.

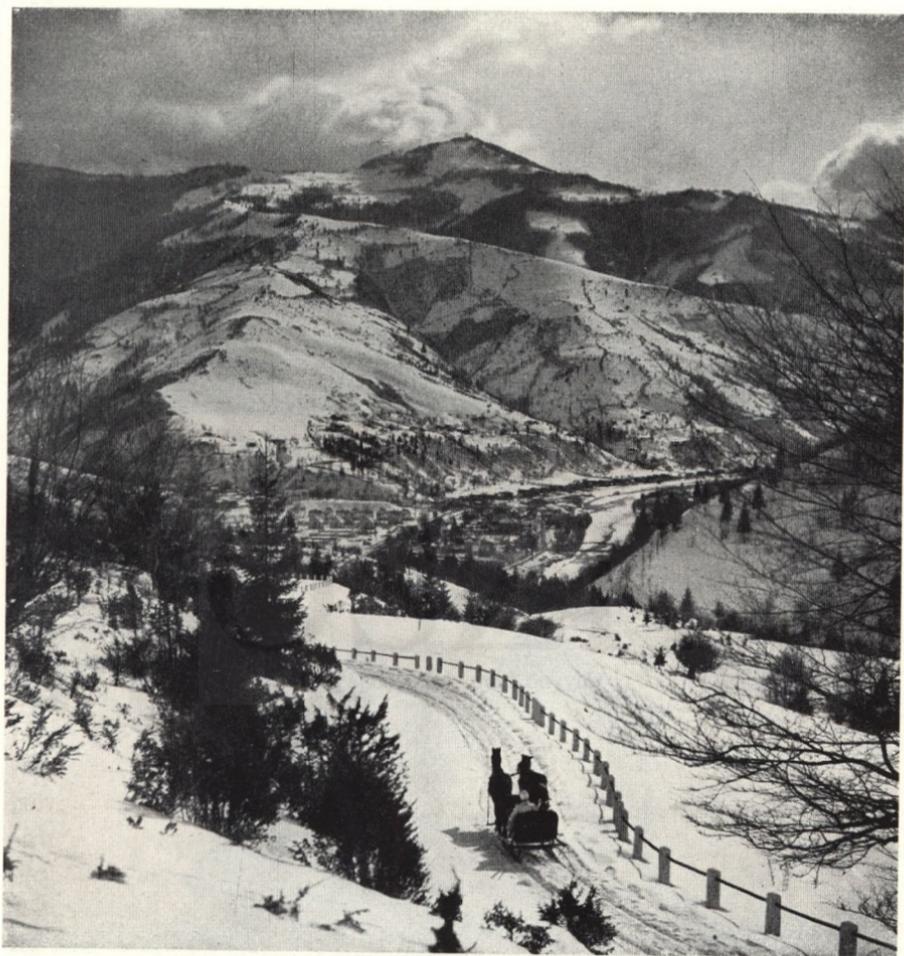
Die *Beskiden* erreichen eine ziemliche Höhe. Ihren höchsten Punkt bildet die über zweitausend Meter hohe *Csernahora* in *Máramaros*; hier erheben sich auch die zu Bergsteigertouren ausserordentlich geeigneten Berge *Ivan Pop* und *Hoverla*; letzterer ist 2058 m hoch. Leib und Seele erfrischend ist auch die Fahrt auf der Eisenbahn und im Auto, bieten doch auch auf der Eisenbahnlinie *Ungvár-Sianki* besonders die Strecke zwischen *Nagy-Berezna* und *Uzsok*, auf der *Munkács—Stryj*-Linie das *Latorca-Tal*, ferner die Strecke *Nagyszöllös—Királyháza—Huszt—Sziget-Kőrösmező* den Anblick abwechslungsreichster Landschaften

von erhebender Wirkung. Kleidet der Frühling in *Técső* (Komitat *Máramaros*), dem Mittelpunkt der Apfelbaumkultur des Gebietes die breitstämmigen frischen Apfelbäume in rosige Blütenpracht, so erinnert der Anblick an japanische Landschaftsbilder.

Über die nördlichen Beskiden bestehen nur an vier Stellen Verkehrsmöglichkeiten: durch die Bergsättel bzw. Engpässe von *Dukla*, *Uzsok*, *Verecke* und den *Tatár-Pass*. Bei diesen schwierigen Verkehrsverhältnissen — wir denken hier zunächst an die Vergangenheit — konnten die an beiden Seiten des Hochgebirges lebenden stammverwandten Völker miteinander kaum in Berührung kommen, sodass sich zwischen ihnen durch die lange und dauernde Trennung erhebliche Unterschiede in Sprache, Sitte und Tracht ergaben.

Das ruthenische Volk des Karpathenlandes gliedert sich gegenwärtig in mehrere Gruppen, die voneinander sowohl in der äusseren Statur, als auch in ihrer Mundart bis zu einem gewissen Grade abweichen. *Orest Szabó*, ein vorzüglicher Kenner dieses Volkes, unterscheidet der Sprache nach rein ruthenische und ruthenisch-slowakische Gruppen. Ein anderer Fachmann, *Alexander Bonkáló* dagegen stellt fest, dass für die Herkunft der Ruthenen des Karpathenlandes ausser der Sprache auch die Volkstracht richtunggebend sei. Die ältesten Einwanderer sind die *Dolisnyáner*, die sich an der ruthenisch-ungarischen Sprachgrenze, der einstigen „*gyepü*“-Linie entlang in den südwestlichen Gebieten von *Máramaros* und in den südlichen Teilen der Komitate *Bereg*, *Ung* und *Zemplén* niederliessen. Ihre Mundart, namentlich die Aussprache einiger Laute spricht dafür, dass sie aus *Podolien* und *Wolhynien* stammen. Die *Huzulen* von *Máramaros* trennten sich vom Volk der *Huzulen* der *Bukowina* und von *Holics* ab; ihre ganze körperliche Statur, ihr wendigerer und unternehmender Geist spricht dafür, dass bei ihnen eine starke Blutmischung — wahrscheinlich mit *Turaniern* — vor sich ging. Die *Bojkas* von *Máramaros* sowie die *Lemaken* von *Zemplén*, *Sáros* und der *Zips* stammen von den *Bojkas* bzw. *Lemaken* von *Halics* ab. In ihrer äusseren Erscheinung sind die Ruthenen im allgemeinen von hohem Wuchs und die Bewohner des Hochgebirges eher blond. Die *Huzulen* sind kleiner und meist von brauner Haarfarbe.

In sein gegenwärtiges Siedlungsgebiet begann das ruthenische Volk seit dem Tartareneinfall einzusickern. Eine Einwanderung von grösserem Ausmass ging unter dem ungarischen König *Robert* aus dem Hause *Anjou* vor sich, der dem verbannten Herzog von *Nowgorod*, *Theodor Koriatowitsch* und seiner Gefolgschaft Zuflucht gewährte, die sich teils in *Ung*, teils in *Bereg* niederliess. Die Ruthenen kamen nicht als Nation in das Karpathenland und führten niemals ein eigenes poli-



Winterlandschaft in den Waldkarpaten.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár



Ruthenischer Hirt mit seinem eigenartigen Horn.



Ruthenische Holzkirche.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

Ruthenisches Mädchen in Volkstracht.



Országos S



Ruthenisches Ehepaar in Volkstracht.

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

OSZK

Országos Széchényi Könyvtár

tisches Dasein. Den grössten Teil der Ruthenen lieferten *soltész* und *kenéz* genannte Unternehmer; sie liessen sich als Hörige verdingen.

Eine Veröffentlichung von 1890 nennt allein aus Bereg 50 solche „kenéz“-Briefe über Massenansiedlungen. Ausserdem liessen sich Ruthenen auch in unbewohnten Gebieten nieder, da die romantische Landschaft lange nur als das berühmte Jagdgebiet der ungarischen Könige bekannt war und erst allmählich besiedelt wurde. (Die heutige Ortschaft Királyháza — *domus regalis* — war z. B. Mittelpunkt der Domäne Stefans V. und eine beliebte Erholungsstätte des Königs bei seinen Jagden.) Die fortwährenden Grenzkämpfe und der Bauernaufstand *Dózsas* lichteten die Reihen des kämpferischen Ungartums; auf diese Weise gelangten die Ruthenen in immer mehr Gemeinden zur Mehrheit. (Die Gemeinde *Veresmart* z. B. im Komitat *Ugocsa*, war nach den Urkunden noch 1471 ein ungarisches Dorf, später teilte sie sich in Russisch- und Ungarisch-Veresmart, sodann trug sie wieder nur den ungarischen Namen Veresmart, jedoch bereits mit überwiegend ruthenischer Bevölkerung.)

Die Mischung beider Völker war zu jeder Zeit stark, nicht nur an den Volksgrenzen, in der Ebene zwischen Dolisnyänen und Ungarn sowie in den Gebieten mit gemischter Bevölkerung, sondern es gab auch zu einer massenhaften Mischung Anlässe. Dies war der Fall zur Zeit der Türkenherrschaft, als zahlreiche ungarische Familien aus der Tiefebene in die Karpathen flüchteten und in ruthenischen Gebieten ruthenisch wurden, ferner zur Zeit der Kurutzenkämpfe, als auf den karpathenländischen Besitzungen des Fürsten Franz Rákóczi II. Ungarn und Ruthenen vereint um die gemeinsame Freiheit kämpften.

Die beiden zusammen und nebeneinander lebenden Völker zeigen natürlich auch in ihrem geschichtlichen Bewusstsein das gleiche Bild. Dem geschichtlichen Bewusstsein und der Volksdichtung des Ruthentums fehlt jede Kenntnis der grossrussischen und ukrainischen Geschichte, — die Ruthenen erzählen weder von *Iwan* dem Schrecklichen, noch vom kleinrussischen *Buljba Taras*, umsomehr dagegen von König *Matthias*, den siebenbürgischen Fürsten und vor allem von *Franz Rákóczi II.*, dem grossen Freiheitskämpfer, der das ruthenische Volk „gens fidelissima“ nannte.

Das jahrhundertalte Zusammenleben, die hochgradige Vermischung sowie gemeinsame geschichtliche, soziale und kulturelle Einflüsse konnten hier vielfach gemeinsame Züge, gleichsam einen besonderen Menschenschlag der Landschaft hervorbringen, in dem sich manche guten Eigenschaften der beiden Rassen glücklich vereinten. Die ungarisch-ruthenischen Kurutzen, der Held der Revolution

von 1848, Paul *Vasváry*, Ladislaus *Sztojka*, die tapferen ruthenischen Soldaten und Legionen des Weltkrieges, Arnold *Duliskovich*, der legendenhaft berühmte Grenzpolizeioffizier, der einen Märtyrertod erlitten hat, mögen durch weiten zeitlichen Abstand voneinander getrennt sein, stimmen aber überein in einem gewissen slavischen Fanatismus, im Phantasiereichtum, andererseits aber auch in der ungarischen Kühnheit sowie in der opferwilligen, heroischen Haltung.

Das Ruthenentum Ungarns kämpfte Schulter an Schulter mit dem Ungartum und liess die aus diesen Kämpfen sich ergebende schwere wirtschaftliche Lage gelassen über sich ergehen. Aus den Urbarialangaben von Anton *Hodinka* ist klar ersichtlich, dass das Ruthenentum sich früher aus der Viehzucht ein kleineres Vermögen zurücklegen konnte. Die kaiserliche Regierung aber bedrängte zur Strafe die ruthenischen Freiheitskämpfer, ebenso wie die Ungarn, mit untragbaren Steuerlasten; dazu kamen die verheerenden Kriege selbst, sodass das ruthenische Volk seine frühere günstige Lage auch später nicht wiedererlangen konnte. Das Wirtschaften gewaltiger Grossgrundbesitze und sich rasch vermehrender, zäher Ostjuden beschränkte die Ruthenen auf wenig einträgliche Viehzucht und mühsamen Ackerbau auf kargem Boden. Die grossen Salinenbergwerke in Máramaros sowie die Steinbrüche boten nur einem Teil der Bevölkerung Erwerb. Es blieb die Holzwirtschaft übrig und — besonders in Friedenszeiten — die Erntearbeit in der ungarischen Tiefebene. Gewerbe und Handel wurden höchstens von den huzulischen Ruthenen in Máramaros betrieben, auch mit Fischerei und Jagd befassten sich nur wenige. Zu Beginn des Jahrhunderts wurde mit Unterstützung des ungarischen Ackerbauministeriums unter der Leitung des Regierungskommissars Eduard *Egan* eine wirksamere Betreuung des Volkes in die Wege geleitet. Die damals zu diesem Zweck errichtete amtliche Stelle trachtete in den 15 Jahren bis zur tschechischen Besetzung dem ruthenischen Volk, das zwar für die Zivilisation nicht viel Sinn zeigt, dagegen künstlerisch hochbegabt ist, systematisch Arbeitsgelegenheiten zu schaffen. Hausindustrielle Betriebe wurden errichtet, die moderne Viehzucht durch Verteilung von Zuchttieren angebahnt, und im Hochgebirge nach schweizerischem Vorbild die Grundlagen zu einer Alpenweidewirtschaft gelegt. Der Staat war bestrebt, die herrlichen Waldungen nach den neuesten Ergebnissen der Forstwissenschaft instandzuhalten und zu regulieren. (Alle diese Aktionen wurden nach der Heimkehr des Karpathenlandes von der gegenwärtigen ungarischen Regierung wieder aufgenommen.) Jedenfalls erheischt die künftige Entwicklung eine stärkere Industrialisierung des Gebietes zur Auswertung der vorhan-

denen Rohstoffe, wobei ausser der Holz- und Hausindustrie zunächst die Verwendung von Produkten der Milchwirtschaft u. a. m. in Betracht kommen würde; aber auch die Viehzucht und — in den südlichen Teilen — die Erzeugung und Verwertung von Trauben und Wein könnte noch intensiver gestaltet werden. Schliesslich ist auch an den Ausbau des Fremdenverkehrs zu denken. Die gegenwärtige Regierung hat die einschlägigen Massnahmen bereits eingeleitet.

Dies ist der äussere Rahmen des Lebens im Waldkarpathenlande. Wie aber ist das hier lebende Volk innerlich beschaffen? Selbst der Ungar des Flachlandes ist hier anders als der Ungar in der Tiefebene. Eine seltsame dynamische Kraft, ein inneres Feuer kennzeichnet ihn. Hier ist der uralte Heimatsboden der Kurutzen. Aus den in den Nacken geworfenen stolzen Häuptern und trotzigem Adlernasen der historischen Gestalten des Karpathenlandes, der Kurutzenführer *Thomas Esze* und *Nikolaus Bercsényi* spricht Kühnheit und Willenskraft. Dabei ist der Ungar hier, ebenso wie der Ruthene, von lebhafter Einbildungskraft, tiefem Gefühl und regem sozialen Gewissen. Beide haben viel Sinn für Farben, Rhythmus, für die Gebärdensprache des Handelns, sowie für theatralische Wirkungen. Daher bringt hier das Bergland so unwahrscheinlich tiefe Bass-, warme Baritonstimmen, prächtige Männerchöre, das Flachland dagegen Dichter von sanftem und süssem Ton, Zierden der ungarischen Musik, der Gesangkunst und dramatischen Bühne, sowie hervorragende Meister der bildenden Künste hervor.

Die Ruthenen des Berglandes lassen in ihrer ganzen Lebensauffassung klar erkennen, dass sie für Äusserlichkeiten nichts übrig haben. Der Ruthene fühlt, dass sein Schicksal mit dem aller Geschöpfe einer überweltlichen und übermenschlichen Einheit angehört, die von einer hohen mystischen Macht gelenkt wird. Der Ruthene ist vor allem religiös gestimmt; am meisten liebt er den mit flimmernden goldenen Sternen übersäten dunkelblauen Himmel der Heimat, die stillen und kalten Nächte des Hochgebirges. Diese Sterne, Bäume, Menschen, Tiere und alles Geschaffene umfassende Anschauung, diese kosmische Sicht, in der die Geschöpfe überirdische und zugleich irdische, reale Erscheinungen sind, finden wir bei allen Völkern von schlichter Lebensführung. Bei dem Ruthenentum aber ist diese Anschauungsform mit einer eigenartig naiven, stets reichen, sich aus dem Herzen ergiessenden, besonders tiefen Gefühlswelt verbunden. Der gläubige Ruthene empfindet z. B. eine unmittelbare Freude darüber, dass das Jesuskind alle Weihnachten geboren wird, vergisst aber in seiner naiven Freude nicht das Ereignis durch ein bei ihm ungewöhnlich reichliches Mal zu feiern, wobei er diesen im Grunde physischen Vorgang ebenfalls als religiösen Akt

empfindet. So verschmilzt bei ihm ohne jede Schwierigkeit die unsichtbare Gebärde des Seelischen mit ganz anders gearteten Dingen der Aussenwelt, da hier eben das Seelische den Damm des Physischen durchbricht. Dieselben seelischen Kräfte geben sich auch im Gemeinschaftsgefühl des Ruthenen kund, das natürlich auch bei anderen Völkern vorhanden ist. Beim Ruthenen aber ist dieses Gemeinschaftsgefühl von osteuropäischer, man könnte sagen russischer Art, das keineswegs gewaltigen äusseren Erfolgen zustrebt, sondern auf den brüderlichen Genuss der vorhandenen materiellen und geistigen Güter gerichtet ist. Die Richtung seines sozialen Lebens weist somit nicht in die Höhe, sondern in die Breite. Schon aus dem Grunde kann es der Einzelne unter den Ruthenen nicht zu einem besonderen äusseren Wohlstand bringen, selbst wenn dies die ungünstigen Naturverhältnisse sonst zulassen würden, weil sie es für natürlich halten, dass wenn jemand etwas besitzt, es mit seinen Brüdern teile. Daher beruht auch ihre Gastfreundschaft nicht auf der Eitelkeit des Gastgebers, sondern auf einem mystischen brüderlichen Gemeinschaftsgefühl.

Die tiefe religiöse Andacht der Ruthenen kommt vor allem in ihren gemeinsamen religiösen Übungen, in der brüderlichen Gemeinschaft zum Ausdruck. Wer jemals an einer ruthenischen Osterfeier teilgenommen hat, wird sich einen lebendigen Begriff davon gebildet haben, was das gemeinsame Erleben eines tiefen religiösen Symbols bedeutet. Christus ist auferstanden! Er ist wahrlich auferstanden! („Chrestas was Chrest! Wa estennu was Chrest!“) so begrüßen sich die Gläubigen von Ostern an in einem bestimmten Abschnitt des Kirchenjahres.

Auch unter ihren Volksbräuchen sind die religiösen am kennzeichnendsten. Die Osterfeier unter den Ruthenen ist eine einzigartige Verschmelzung von erwachenden, spriessenden Naturkräften, frischem Frühlingshauch, naiven, liebenswürdigen und bunten Menschenmassen, brüderlichem Gemeinschaftsgefühl und endlosen schwermütigen Kirchengesängen. Nichts gibt es, was die Ruthenen von den vielfach sehr mühsamen Wallfahrten abhalten könnte. Diese aufrichtigen demütigen Knechte und Mägde des allmächtigen Gottes pilgern ins Kloster von *Munkács-Csernekhegy* und mindestens einmal in ihrem Leben ins Kloster von *Máriapócs*, zu der auch von dem Dichter *Ady* besungenen Maria von Pócs. Ergreifend ist, wie die langen Scharen der ruthenischen Wallfahrer in Regen, hungrig, sich oft nur von Obst ernährend mit ihren weissen Kirchenfahnen durch die Landschaft ziehen. Das Fasten spielt übrigens in ihrem durch die karge Natur bedingten Leben auch ungewollt eine grosse Rolle. Ihr Schicksal prädestiniert sie gleichsam zum religiösen Erleben. Jeden Strauch, jeden kleinen Vogel und jede

Regung in der Natur fassen sie als den Wink einer unsichtbaren mystischen Gottheit auf. Allein dieses mystische Lebensgefühl führt sie nicht zum Aberglauben, sondern zur Religion.

Die Seele des Ruthenentums offenbart natürlich in allen ihren Regungen zunächst seine Volkskunst. Verschiedene Ausdrucksformen dieser zeigen ungarische Einflüsse, — am entscheidensten die Volksmusik, bei der von starken Wechselbeziehungen gesprochen werden kann. Es genügt darauf hinzuweisen, dass Béla *Bartók* bei einem grossen Teil der für die Entwicklung des ungarischen Volksliedes bedeutsamen Schweinehirtenlieder klar erkennbare Einflüsse der *Kolomejka* (charakteristisch kleinrussischer Tanz) fand. Andererseits übt auch die neue ungarische Volksmusik einen mächtigen Einfluss auf die Lieder der Nachbarvölker, darunter auch auf jene des ruthenischen Volkes aus. In der 1923 bzw. 1929 herausgegebenen Sammlung des hervorragenden ukrainischen Forschers aus Galizien, Philares *Kolessa*, sind die Melodien der karpathenländischen Ruthenenlieder 40 v. H. die Lieder der galizianischen Sammlung aber 20 v. H. ungarischen Ursprungs. In Textilarbeiten und in Stickereimotiven von stark byzantinischer Prägung erweist sich die ruthenische Volkskunst als durchaus originell, nur an den Volksgrenzen sind gewisse ungarische, rumänische, slowakische und polnische Einflüsse wahrzunehmen, und in ihrer Volkstracht lässt sich die Székler Jacke entdecken. Ihre Holzschnitzerei ist fast völlig eigenständig, die Töpferei dagegen weist stellenweise starke ungarische, vor allem siebenbürgische Einflüsse auf. *Zaloziesky* wies darauf hin, dass von den sonst in ihrem Grundriss und Aufbau originellen ruthenischen Holzkirchen die gotisch gestalteten über Szolnok-Doboka von dem Siebenbürger Ungartum übernommen wurden. Die Einwirkung auf das Ungartum dagegen zeigt sich am stärksten in der Musik, aber auch in Textilien, einzelnen Volksbräuchen, Speisen u. a. m. weist das Ungartum des Waldkarpathenlandes mehr oder weniger Einflüsse des Ruthenentums auf.

Die Ruthenen sind zum grössten Teil Hirten und Ackerbauer; in ihrem Kulturkreis sind selbstverständlich zunächst ungarische Einflüsse wahrzunehmen. Grossrussische und ukrainische Einflüsse vermochten sie im Laufe der Jahrhunderte infolge der schwierigen Verkehrsverhältnisse als kulturellen Neuerwerb kaum aufzunehmen. Zu Beginn des vorigen Jahrhunderts gab es indessen — unter dem Einfluss des slowakischen Dichters Johann *Kollár* — wenn auch nur vereinzelt, auch innerhalb der ruthenischen Intelligenz Männer, die an der seit Jahrhunderten verlassenen Wiege den Faden wieder aufnahmen und eine Kulturtätigkeit in russophilem Sinne entfalteten. Durch ihre

Tätigkeit nahm das Ruthenentum namentlich in der Liederdichtung russophile Einflüsse auf.

In dem Schrifttum des ruthenischen Volkes steht die Volksdichtung voran, mit anmutigen, naiven, echte Poesie atmenden Balladen, Märchen, Sprichwörtern und religiösen Liedern. Es besass aber auch zahlreiche Kunstdichter und Schriftsteller. Während der tschechischen Herrschaft gerieten bei den grossrussisch orientierten Dichtern und Schriftstellern die eigenen karpathenländischen Vorgänger in Vergessenheit und sie ahmten die ihnen entwicklungsgeschichtlich und auch dem Kulturkreise nach fernstehenden grossrussischen Schriftsteller nach, während die ukrainisch Orientierten sich literarisch in ukrainischem Geiste und in ukrainischer Sprache betätigten. Ihnen gegenüber konnten sich die Angehörigen der volkhaften literarischen Richtung nicht durchsetzen. Die ersten Regungen der ruthenischen Intelligenz sind naturgemäss auf ungarische Einflüsse zurückzuführen. Überhaupt verleiht der Geistigkeit des Ruthenentums die ungarische Färbung, das ungarische Pathos die eigentliche Prägung, die landschaftliche Eigenart, die Ursprünglichkeit, kurz jene Werte, die über das Sprachliche hinaus den Geist bedingen.

Seit Jahrhunderten lebten die Ruthenen im Reiche Stefans des Heiligen; indem sie von dieser Zeit an unter den Einwirkungen des ungarischen Genius und des ungarischen Schicksals standen, gehören sie mit den Ungarn zusammen, am Rande Osteuropas, zum abendländischen Kulturkreis. Ihr Grenzdienst ist derselbe, wie der des Ungarums; sie können diesen noch dadurch erweitern, dass sie dem Ostslaventum die geistige Welt und Ordnung des Abendlandes, gegen Westen aber, vor allem den ungarischen Schicksalsgenossen das Unendliche, den metaphysischen Tiefsinn der slavischen Seele vermitteln. Daher gehören sie auch weiterhin in die ungarische Staatsgemeinschaft.

AUF RICHARD WAGNERS TOD

JULIUS REVICZKY

*Freya flicht deinem
Haupt frische Kränze,
Auf Walhallas Fluren
Wartet Amrita dein.*

*In Welschland stiegst du in des Todes Kahn,
Du deutschester der Deutschen, Urgan!
Venedig, alter Märchengrösse Funkeln,
Du sahst sein brechend Auge jäh erdunkeln!
Und deine Wellen es der Erde sagen,
Dass Wagners stolzes Herz wird nimmer schlagen!*

*Auch mich hat deine Zauberkraft bezwungen,
Verrauschte Mär' ist mir im Ohr erklungen.
Ich sah Siegfried, — sah rächen ihn Kriemhilden; —
Tannhäusers Glut; — Holländers Gram, den wilden, —
Die traumverlorne Senta, ihre Minne,
Sah Elsen, milder Reize Königinne.*

*Schweb' zu Odin! Es füllt dein Tönetraum
Mit Harmonie des Erdenrundes Raum.
Die Königskronen kann die Zeit zerschmettern,
Doch nie die kleinsten deiner Namenslettern!
Du schwebst, wohin nur Himmelsflammen steigen,
Beethoven, Goethe wartend sich dir neigen.*

*Freya flicht deinem
Haupt frische Kränze,
Auf Walhallas Fluren
Wartet Amrita dein.*

Übersetzt von Friedrich Lám.

Eine Erklärung Minister Hóman im V. B., Berlin. In der Nummer vom 15. Dez. 1940. berichtet das Blatt ausführlich über das Eintreffen des Ministers in die Reichshauptstadt und gibt dann ein umfangreiches Interview über den Aufgabenbereich des ungarischen Kultusministeriums. Der Minister sprach vor allem über den Deutschunterricht in Ungarn. Das Deutsche — so sagte er — sei in Ungarn vom 3. Schuljahr ab ein Lehrfach, „so weit man die deutsche Sprache überhaupt zu lernen braucht, denn in Ungarn ist, begreiflich durch die historische Entwicklung und die Nachbarschaft, das Deutsche eine vielgekannte Sprache. Deutschland und Ungarn standen allezeit in enger kultureller Verbindung, und unsere Kulturverträge haben schliesslich nur regulierend festgelegt, was praktisch immer schon wirksam gewesen ist“... „Jede unserer Universitäten hat einen Lehrstuhl für Germanistik, einige deren zwei. In Budapest, an der Universität, besteht ausserdem noch eine Professur für Deutschkunde, die sogar von einem Reichsdeutschen besetzt ist. Dazu zahlreiche Lektorate für deutsche Sprache. Und als Neuestes, die notwendigen Vorarbeiten sind gerade vollendet, ich kann es schon jetzt verraten: Ende Januar oder Anfang Februar 1941 wird Budapest auch ein besonderes Deutsches Institut eröffnen, in seiner Art ein Gegenstück zum Ungarischen Institut in Berlin.“ Schliesslich würdigt Verfasser die Tätigkeit des Ministers als Historiker und weist darauf hin, dass zwei deutsche Ehren-Promotionen, die Mitgliedschaft der

Preussischen Akademie der Wissenschaften, sowie die zahlreichen in deutscher Sprache erschienenen Bücher hinlänglich beweisen, wie hoch die Wirksamkeit Bálint Hóman, des Gelehrten und Kulturpolitikers auch von der deutschen Öffentlichkeit geschätzt werde.

Kultusminister Hóman über seine Deutschlandreise. Kultus- und Unterrichtsminister Bálint Hóman, der anfang Dezember auf Einladung der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin einen Vortrag hielt, gab nach seiner Rückkehr aus Deutschland dem Mitarbeiter des Abendblattes *Magyarország* (24. Dez. 1940.) eine Erklärung über seine Eindrücke in Berlin, München und Wien ab. Wir heben aus der Erklärung des Ministers folgende Abschnitte hervor:

„In allen drei Städten, die ich besuchte, sah ich, dass das Deutschtum im vollen Bewusstsein seiner Kraft ist und angesichts der erreichten gewaltigen Erfolge mit grösstem Vertrauen der Zukunft entgegenblickt; es erwartet mit zuversichtlichem Glauben den siegreichen Frieden. Das Leben nimmt im allgemeinen seinen normalen Gang, nur ist es einfacher als im Frieden... Die Wirkung der Fliegerangriffe kann als minimal bezeichnet werden. In Berlin sah ich bloss drei stärker beschädigte Häuser, obwohl ich in dem grössten Teil der Stadt herumging. Bahnhöfe und wichtige Betriebe sind vollkommen unbeschädigt.“

Über das geistige Leben in Deutschland erklärte der Minister, sein grösstes Erlebnis sei die ununterbrochene Reg-

samkeit und Tätigkeit auch auf diesem Gebiete gewesen. In Schulen und anderen Einrichtungen der Volksbildung, in den Theatern, in wissenschaftlichen und künstlerischen Institutionen nehme die Arbeit der Volksbildung und die Pflege der Kunst ihren ungestörten Gang. Gerade in diesem Jahre seien in der Filmherstellung, sowie im Buchverlag gewaltige Ergebnisse erzielt worden. Besonders erfreute den Minister, dass er in Berlin durch die Gefälligkeit des Reichserziehungsministers Bernhard Rust und des Staatssekretärs Werner Zschintsch, in München und Wien durch die der Reichsleiter Fiehler und Baldur von Schirach in die Tätigkeit dieser Institutionen Einblick gewinnen konnte.

Sodann sprach Kultus- und Unterrichtsminister Hóman mit grosser Anerkennung über das bei dem Deutschland stets zunehmende Interesse für ungarische Geistigkeit und Wissenschaft. Es sei dies eine natürliche Folge der lebhaften Beziehungen beider Länder, deren Grundlagen die 1934 in Budapest unterzeichnete Vereinbarung sowie das 1936 in Berlin unterzeichnete Kulturabkommen geschaffen haben. Dieses Interesse sei auch der Anlass zur Veröffentlichung der Werke des Ministers in deutscher Sprache gewesen. Auch seinen Vorträgen in Berlin und Wien habe man gesteigerte Aufmerksamkeit entgegengebracht.

Besonders wertvolle Arbeit leisten — erklärte Minister Hóman — um die Vertiefung der kulturellen Beziehungen die in Berlin und in Wien tätigen *Deutsch-Ungarischen Gesellschaften*. Mit warmer Anerkennung gedachte er der unermüdlichen Tätigkeit der Führer der Deutsch-Ungarischen Gesellschaft in Berlin General Glaise von Horstenau, Admiral a. D. Freiherr v. Freyberg, der Arbeit von Stadtführer Reinhardt in München, sowie der des Präsidenten der Deutsch-Ungarischen

Gesellschaft in Wien Graf Dubsky, die mit ihren vorzüglichen Mitarbeitern die Sache der deutsch-ungarischen Freundschaft in jeder Weise zu fördern bestrebt sind. Ähnliche Aufgaben harren in Budapest der *Ungarisch-Deutschen Gesellschaft*, die in ihrer Zusammenarbeit mit den deutschen Schwestergesellschaften die kulturelle Freundschaft der beiden Nationen zu festigen und in stets weiteren Kreisen bewusst zu machen hat.

Japan und Ungarn. Die Weihnachtsnummer des *Pester Lloyd* bringt ein gehaltvolles Gespräch mit dem japanischen Geschäftsträger in Budapest Masutaro Inoué. Wir machen unsere Leser insbesondere auf die kulturpolitischen Abschnitte des Gespräches aufmerksam, die für alle zwischenvölkischen Kulturbeziehungen von grundsätzlicher Bedeutung sind. Über die Intensivierung der japanisch-ungarischen Beziehungen erklärte der Geschäftsträger folgendes: „Das Kultur- und Filmabkommen erfasst konkrete Pläne. Die gegenseitigen Stipendien werden wertvolle Ergebnisse zeitigen. Die Gesandtschaften sind sicherlich bestrebt, alles zu tun, was im Rahmen ihrer Möglichkeiten steht. *An der Universität Budapest hält ja bereits ein Austauschlektor Kurse für japanische Sprache.* Wie ich weiss, hat dieser Kurs einen nicht zu unterschätzenden Anklang gefunden. Sodann erwähnte der Geschäftsträger eine ganze Reihe von Ungarn, die als Wissenschaftler, Künstler, Staatsmänner sowie als Verfasser von Werken über Japan für alle gebildeten Japaner geläufige Namen besitzen. Viele ungarische Romane, Theaterstücke, Gedichte seien ins Japanische übersetzt worden und haben grossen Erfolg gehabt. Auch mehrere Japaner, die längere Zeit in Ungarn verbracht haben, liessen über ihre

Eindrücke in Ungarn Werke in japanischer Sprache erscheinen. Schliesslich wurde im Gespräch der erfreulichen Tatsache gedacht, dass vor kurzem *das erste japanisch-ungarische Wörterbuch* erschien.

Das geistige Berlin im Herbst

1940. Stefan Gál, Hauptmitarbeiter unserer Zeitschrift, der Gelegenheit hatte an dem Ausländerkurs des Auslandswissenschaftlichen Institutes in Berlin in der ersten Hälfte Oktober 1940. teilzunehmen, zeichnet in einer Artikelreihe des halbamtlichen Blattes *Magyarország* (Morgenblatt: 24. und 27. Okt., 29. Dez.; Abendblatt: 25. Okt., 5. und 15. Nov. 1940., 2. Jan. 1941) ein eindringliches Bild über die geistige Lage der Reichshauptstadt zu Beginn des zweiten Kriegsjahres. Er behandelt ausführlich das wissenschaftliche Leben, das im ersten Kriegsjahr einen bewundernswerten Aufstieg zeigt, die mächtige Entfaltung des Zeitungswesens, die gewaltig zunehmende Bücherproduktion, die durch den gesteigerten Hunger des deutschen Lesepublikums nach guten Büchern bedingt ist, die vorbildlichen Leistungen in Theater, Filmwesen und Bildkunst. Sodann berichtet Verfasser über die lebhafteste Anteilnahme der deutschen Öffentlichkeit an Kolonialfragen, und schliesst vorläufig seine Artikelreihe mit dem Hinweis darauf, dass sich in Deutschland neuerdings auch ungarische Dichtung und Kunst einer stets zunehmenden Hochschätzung erfreuen kann.

Deutsches Bürgertum auf ungarischem Boden.

Diesen Titel trägt das Weihnachten 1940 erschienene neueste Werk des Schriftleiters unserer Zeitschrift (*Német polgárság magyar földön*, Budapest 1940. 218 S.). Über Inhalt und Wert des Buches

schreibt D. v. Keresztúry in der Weihnachtsnummer (25. Dez.) des *Pester Lloyd* wie folgt: „Professor Pukánszky ist heute wirklich der beste Kenner der Geschichte dieses Bürgertums; eine lange Reihe bahnbrechender Einzelstudien und eine grossangelegte Gesamtdarstellung bewiesen dies zur Genüge. Er ist Literaturwissenschaftler, so packt er sein Thema natürlicherweise von dieser Seite an. Die politischen, wirtschaftlichen und soziologischen Belange des Themas müssen in seinen Werken zugunsten der literarischen immer in den Hintergrund treten. Auch im vorliegenden Band wird die geistige Entwicklung des ungarländischen deutschen Bürgertums im 19. Jahrhundert vor allem im Spiegel der literarischen Dokumente gezeigt. Pukánszky wollte keine politische oder Kulturgeschichte schreiben; sein Ziel war, den Weg dieser gediegenen, kultivierten, im westeuropäischen Sinne bürgerlichen Schicht von jenem Moment an zu verfolgen, in dem sie ihres Deutschtums bewusst wird, und infolgedessen die traditionellen Formen seines Zusammenlebens mit dem Ungartum überprüfen und neue, zeitgemässe Entscheidungen treffen muss. Dieser historische Weg wird im Buche Prof. Pukánszkys mit eindeutiger Klarheit nachgezeichnet. Zuerst macht er uns mit jenen typischen Grundformen des ungarisch-deutschen Zusammenlebens bekannt, die sich bis zu Ende des 18. Jahrhunderts ausgebildet hatten. Dann entwirft er ein plastisches Bild jener gewaltigen nationalen Reformbewegung, die am Anfang des 19. Jahrhunderts unter ungarischer Führung alle Völker des Karpathenbeckens mitgerissen hatte und von deren Suggestion sich auch das deutsche Bürgertum der ungarischen Städte nicht fernhalten konnte und wollte. So hat sich ein beträchtlicher Teil dieser Schicht dem Ungartum angeschlossen und ist

in ihm — da für sie auf diese Weise auch ein ungeahnter gesellschaftlicher Aufstieg möglich wurde — auch vollkommen aufgegangen. Ein anderer Teil harnte aber auch in den Jahrzehnten der freiwilligen Assimilation bei den alten deutschen Überlieferungen aus und wurde zum Wegbereiter der heutigen Dissimilationsbestrebungen, zum Urahn der Vorkämpfer eines neuen völkischen Selbstbewusstseins. Aus den Werken dieser Träger der neuen Ideen und Kräfte spricht uns bereits die Gegenwart an, die Gegenwart, in der die Normen des deutsch-ungarischen Zusammenlebens anscheinend wieder neu formuliert werden sollen. Die Geschichte ist, so lernten wir, die Meisterin des Lebens. Wir sind fest überzeugt, dass die kluge und unbefangene geschichtliche Rückschau Professor Pukánszky's erfolgreich zur friedlichen und befriedigenden Lösung der angedeuteten Probleme beitragen wird.“

Der Vierte im Bunde. Die *Brüsseler Zeitung* vom 21. Nov. 1940. würdigt unter diesem Titel den Beitritt Ungarns zum Dreipakte mit warmen Worten. „*Der Aufstieg der Achsenmächte* — heisst es in dem Aufsatz — *zog den Aufstieg des befreundeten Ungarn nach sich*... Für seine Politik dem Reich gegenüber und seine unvergessene Waffenbrüderschaft im Weltkrieg erhielt Ungarn in der Tat einen schönen Lohn... *Die Mittlerrolle zwischen Mitteleuropa und dem Südosten*, die die Geschichte Ungarns aufgetragen hat, ist beileibe nicht einfach und leicht gewesen. Ein Blick auf die Vergangenheit zeigt, welche schwere Prüfungen Ungarn auf Grund seiner geographischen Lage durchstehen musste. Zwei Jahrhunderte lange Kämpfe mit den Türken haben das Land schwer heimgesucht. Noch heute gibt es kaum

historische Denkmäler in Budapest, die aus einer älteren Zeit stammen, und verschont geblieben wären. *Heute fühlt sich Ungarn wieder stark genug, um, unterstützt von den beiden Grossmächten, seine Jahrhunderte alte Mission als Mittler zwischen Ost und West wieder aufzunehmen*... Nicht nur das Interesse Ungarns, sondern auch das neue Europa erfordert es, dass Ungarn unerschütterlich an der Seite der mächtigen Achsenmächte steht.“

Der erste Partner aus dem Südosten. Hermann *Spannagel*, Berlin berichtet unter diesem Titel in der *Warschauer Zeitung* vom 21. Nov. 1940. über den Beitritt Ungarns zum Dreimächtepakt. Wenn Ungarn — so heisst es in dem Aufsatz — „als erster Staat des Südostens dem Dreimächtepakt beigetreten ist, so dokumentiert sich in diesem Beitritt die Tatsache, dass die Neuordnung Europas ihre Früchte bereits auch im Südostrum zu tragen beginnt“. Sodann weist Verfasser darauf hin, dass Ungarn nach der nationalen Katastrophe des Jahres 1919 folgerichtig Anschluss an Deutschland und Italien gesucht habe und dass dieser Anschluss bereits die besten Früchte zeitigte. Auch der Beitritt Ungarns spreche für die Erkenntnis der kleinen Staaten, dass „einzig und allein die jungen Völker Europas in der Lage sind, ihnen den Platz zu sichern, der ihnen auf Grund ihrer bisherigen Leistungen zusteht“.

Ungarn und der europäische Aufbruch. Das *Hamburger Fremdenblatt* vom 20. Nov. 1940. fasst sein Urteil über den Beitritt Ungarns zum Dreimächtepakt in folgendem Satz zusammen: „*Der befreundete Nachbar des Reiches im Südosten mag für sich in Anspruch nehmen, dass er nach den Grossmächten Deutschland und Italien*

selber das erste europäische Staatswesen ist, das den Sinn der Gegenwart begriffen, seine Folgerungen daraus gezogen und sich ohne Einschränkung zu den Gesetzmässigkeiten bekannt hat, die das Bild des Kontinents in der Zukunft bestimmen werden“.

Im Brennpunkt des Weltgeschehens. Die *Leipziger Tageszeitung* brachte am 21. Nov. 1940. unter dem Titel *Ungarische Rhapsodie. Das Land der Puszta im Brennpunkt des Weltgeschehens* einen umfangreichen Aufsatz über Geschichte und volkliche Zusammensetzung Ungarns, der von ernster Sachlichkeit und ehrlichem Verständnis zeugt. Wir heben aus dem Artikel folgende beachtenswerte Sätze hervor: „Der Vertrag von Trianon wurde 1920 in einem Wirbel aussen- und innenpolitischer Krisen dem ungarischen Volke aufgezwungen, gerade als es einen Tiefpunkt in seiner allerdings an Glanzpunkten und an Notzeiten reichen Geschichte erlebte. Das Königreich Ungarn war im Mittelalter ein Bollwerk des Abendlandes gegen den Ansturm türkischer und tartarischer Völker aus Osten. Im 16. Jahrhundert brach dieser Widerstand und für die folgenden 150 Jahre war der grösste Teil des Landes der Türkenherrschaft ausgeliefert, während die restlichen ungarischen Gebiete unter die Obhut der Wiener Kaiser kamen. Von Wien aus erfolgte, gestützt auf die Lebenskraft des magyarischen Volkes, die Wiedergewinnung Ungarns, bis nach mancherlei Spannungen und Reformen, 1867 durch die Bildung der Doppelmonarchie Ungarn eine weitgehend autonome Stellung neben Österreich erhielt... Seit den Gebietgewinnen während der letzten Jahre hat Ungarn mit einer Bevölkerung von ungefähr 13 Millionen die Stellung der kleineren Staaten Europas verlassen.“

Zwischen Romantik und Wirklichkeit. Die *Weltpost*, *Hamburger Tageblatt* bringt unter dieser Überschrift in ihrer Nummer vom 27. Nov. 1940. einen beachtenswerten Überblick über „Ungarns Volk in Arbeit und Freude“. Verfasser hebt zunächst den Konservatismus des Ungartums hervor und würdigt sodann die ungarische Hauptstadt Budapest, „die blitzsaubere Millionenstadt“, die an Kunstschätzen „beneidenswert reich“ sei. Dennoch sei nicht diese Hauptstadt die Kraftquelle von Land und Volk; diese sei „die unendliche Ebene der Puszta, das Gebiet der riesigen Viehherden, das Land des ungarischen Bauern- und Hirtenvolks“. In der geschichtlichen Übersicht hebt Verfasser mit besonderem Nachdruck das Testament Stefans des Heiligen hervor, der seinem Sohne die Pflicht auferlegte „die Deutschen im Lande gut zu behandeln“. Nachdem er das wiederholte Zusammengehen von Deutschtum und Ungartum in der Geschichte gestreift hatte, schliesst er den geschichtlichen Abschnitt seines Aufsatzes mit den beachtenswerten Sätzen: „... als Habsburg die grosse Linie seiner traditionellen Politik verliess, als man in Wien sich nicht mehr bewusst war, dass man auf Vorposten für Deutschland stand — als dort mit Beharrlichkeit eigennützig und falsche Mittel angewandt wurden, um das staatlich organisierte Völkergemisch zusammenzuzwingen, und man im Jahre 1848 sogar so weit ging, russische Truppen gegen die Ungarn zu Hilfe zu rufen — da standen die Magyaren Schulter an Schulter mit Potsdam, Schulter an Schulter mit dem werdenen Zweiten Reich, gegen Habsburg. Das letzte Beispiel dieses Zusammenstehens bot der Weltkrieg“. Schliesslich wendet sich Verfasser der Volksgruppenfrage zu und fasst seine Ansicht in dieser in folgenden Worten zusammen, denen wir nur zustimmen

können: „wir wollen sicher keine Germanisierung Ungarns. *Der Wunsch Stefans, des Gründer-Königs, dass die Magyaren in ihrem Land die Ersten unter Gleichen sein mögen, soll weiter gültig sein.* Wir wollen den Magyaren nur Kameraden sein; zur Kameradschaft gehört aber die Achtung voreinander“.

Ungarn — ein Bauernvolk. Einen schönbebilderten Aufsatz bringt die Wiener Monatschrift *Die Pause* (10. Heft 1940), in dessen Mittelpunkt *der ungarische Bauer*, „die namenlose Heldengestalt der ungarischen Geschichte“ steht. Das herkömmliche Ungarnbild stehe — so meint Verfasser — auch heute noch stark im Banne der Romantik: „Seit Lenaus Gedichten, seit Jókais romantisierenden und in Deutschland vielgelesenen Romanen und neuerdings durch eine Reihe von sogenannten Ungarn-Filmen verbindet sich mit dem Wort Ungarn die Vorstellung einer öden Pusztalandschaft mit Hirten, Pferden, Kühen und Ziehbrunnen. Es taucht das Bild eines adeligen Gutshofes auf, wo bei Tokaierwein und schluchzender Zigeunermusik, die man fälschlicherweise mit der ungarischen Volksmusik gleichsetzt, üppige Feste gefeiert werden, wo Männer mit Kosuth-Bart mit feurigen schwarzügigen Mädchen nicht endenwollende Csárdás tanzen“. Die Ungarn selbst kennen ein solches Bild nicht. Für sie ist die Lebenswirklichkeit nüchterner. Als Bauernvolk kennen sie nur die harte Arbeit. Verfasser zitiert sodann einen Satz aus der Studie von Gyula Illyés (*Ungarn*, Augustheft 1940): „ein verschlossenes und schamhaftes Volk, nach Art der Kinder, die viel gelitten“ — und fährt dann fort: „So sieht der Ungar, wenn wir einen der jüngsten ungarischen Dichter zu Worte kommen lassen, sich selbst. Auch uns erscheint

dieser Vergleich treffend. Der Ungar gleicht wirklich einem Kinde in seinen guten wie auch weniger guten Eigenschaften. Ein zweites kommt hinzu: Das ungarische Volk ist, obwohl es bereits 1000 Jahre dem europäischen Körper angehört, ein junges, in seinen Bauernsöhnen unverbrauchtes Volk.“ Der ungarische Bauer ist es, „der an der Scholle festhielt und das Land für die Nation bewahrte, als die Türkenstämme über Ungarn brausten und Städte, Kirchen, Adelshöfe von der Erdoberfläche weglegten. Es war das Blut des ungarischen Bauern, das in den Freiheitskämpfen und im Weltkrieg floss, und es war der Widerstand der Bauern, an dem der Kommunismus zerbrach. Bis in die jüngste Zeit erfüllte er in den abgetrennten Gebieten seine schwere Mission: die Wahrung der ungarischen Rasse vor der Überfremdung durch die fremden Staatsvölker. Bei der Arbeit, in der Familie und in der Gemeinschaft, ob mit der Sense in der Hand oder im beschwingten Tanz, überall zeigt er dieselbe gelassene, stolze Würde der Haltung, die er — ebenso wie seine festliche Tracht — mit seinen adeligen Herren früherer Jahrhunderte gemeinsam hat. In diesem ungarischen Bauern leben noch ungeweckte Kräfte, die, einmal freigemacht, den Bestand der Nation auch in der Zukunft sichern. Das zeigt nicht nur sein Gesicht, aus dem Klugheit leuchtet, das zeigt seine Beharrlichkeit im Kampf ums tägliche Brot. Sucht man nach äusseren handgreiflichen Zeichen der ungarischen Volkskraft, so finden wir sie im ungarischen Heere, das zuletzt im Weltkrieg seine Probe bestanden hat, und im Arbeitsdienst, der in den letzten fünf Jahren ein bededtes Zeugnis für nationalen Opfersinn abgab.“

Ungarn als Achsenpartner. Die *Deutsche Allgemeine Zeitung* bringt

unter dieser Überschrift im Dez. 1940. eine Artikelreihe, die u. a. in den Abschnitten *Die finanzielle Basis, Für und wider die Industrialisierung, und Genossenschaftsarbeit* vor allem grundlegende wirtschaftliche Fragen Ungarns mit verdienstvoller Sachlichkeit behandelt. Einen besonderen Reiz geben den Ausführungen des Verfassers (Wilhelm F. Packenius) die persönlichen Erfahrungen, die er auf seiner Ungarnreise „Zwischen Berlin und Budapest“ machte.

Behring-Gedenkfeier des Zentralausschusses für ärztliche Fortbildung. Am 18. Dezember hielt der

Zentralausschuss für ärztliche Fortbildung eine würdige, gehaltvolle Behring-Gedenkfeier an der sich grosse Kreise der ungarischen Ärzteschaft beteiligten. Prof. Dr. Gyula v. Darányi sprach über die Bedeutung Behrings um die Serumtherapie, Prof. Dr. Elemér Hainiss über die Serumbehandlung in der Kinderheilkunde und Prof. Dr. Josef Tomcsik würdigte die Tätigkeit Behrings in der Bekämpfung der Diphtherie. Wir müssen mit Anerkennung bemerken, dass die deutsch-ungarische kulturelle Zusammenarbeit gerade in dieser vornehmen Körperschaft ungarischer Ärzte besonders warm gepflegt wird.

UNGARISCH-DEUTSCHE GESELLSCHAFT

Ziele und Aufgaben der Gesellschaft erörtert Präsident Andreas Tasnádi v. Nagy in der Weihnachtsnummer der Zeitung *Függetlenség*. Nach einem Überblick über die Vortragsreihe der Gesellschaft sowie über die Arbeit unserer Zeitschrift zeichnet er die Aufgaben der nächsten Zukunft: „In der Zukunft wollen wir natürlich all das fortsetzen, was wir bereits seit einem Jahre tun. Vor allem wollen wir die Anzahl der von ungarischer Seite in Deutschland zu haltenden Vorträge erhöhen. Sodann sollen vom Januar an gesellschaftliche Zusammenkünfte Gelegenheit dazu geben die Mitglieder unserer Gesellschaft und die in Ungarn lebenden Reichsdeutschen einander näher zu bringen. Unsere Beziehungen zu den hervorragendsten deutschen Persönlichkeiten, zahlreiche Briefe, deren Ton weit über die gewohnte

Höflichkeit hinausgeht, sind lauter Be-
weise dafür, dass wir im Interesse des
Ungartums gute Arbeit leisten“.

Das Herbstprogramm der U. D. G.
Die Ungarisch-Deutsche Gesellschaft in Budapest entfaltete in den Herbstmonaten 1940 eine lebhafte und vielseitige Tätigkeit. Unter den Veranstaltungen seien vor allem die Gastvorträge erwähnt, denen nicht nur die Mitglieder, sondern auch ausserhalb der Gesellschaft stehende grosse Kreise des ungarischen Publikums stets zunehmendes Interesse entgegenbrachten. Am 24. September sprach Karl Strölin, Oberbürgermeister der Stadt Stuttgart und Präsident des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und Städtebau über das Thema *Wohnungswesen, Städtebau und Raumordnung*, am 8. Oktober Prof. Hans R. G. Günther (Berlin) über *Menschenauslese*,

am 15. Oktober Staatssekretär im Reichsjustizministerium Roland Freisler über *Das Rechtsdenken des jungen Europa*, am 10. Dezember Prof. F. Blume (Kiel), über *Germanisches und romanisches Formgefühl in der Musik*, wobei das unter Leitung von Prof. Géza Kresz stehende Kammerorchester Werke von J. S. Bach und Corelli spielte. Ausserdem übernahm der Präsident der U. D. G. die Schirmherrschaft bei einem *Konzert des Hauptstädtischen Orchesters*, in dem Werke der *deutschen Musik von heute* zur Aufführung gelangten. Erwähnt sei noch, dass in der im September abgehaltenen Generalversammlung der *wissenschaftliche Ausschuss* der Gesellschaft unter dem Vorsitz von Prof. Theo Surányi-Unger, der *künstlerische Ausschuss* unter dem Vorsitz von Prof. Béla Pukánszky und die Jugendgruppe unter dem Vorsitz von Ministerialreferent Elemér v. Buócz gebildet wurde; sie sollen der Tätigkeit der Gesellschaft in ihrem besonderen Arbeitsbereich neue Anregungen geben. Wir schliessen unseren knappen Bericht mit dem Hinweis auf die im Januar 1941 begonnenen Klubnachmittage der Gesellschaft, die durch die persönliche Fühlungnahme der Mitglieder mit den in der ungarischen Hauptstadt leben-

den Reichsdeutschen und anderen deutschen Gästen die Sache der deutsch-ungarischen Zusammenarbeit gewiss wirksam fördern werden.

Die Jugendgruppe der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft veranstaltete am 13. Dezember den zweiten ungarischkundlichen Vortragsabend für die in Budapest studierenden reichsdeutschen Stipendiaten. Es sprach Dr. Franz Helle über das Thema *Der ungarische Geist in seiner Geschichte*. Dem Vortrag schloss sich eine lebhafte Debatte an, in der vor allem die Frage der Assimilation und Dissimilation in Ungarn zur Sprache kam. Die seit längerer Zeit in Ungarn lebenden Reichsdeutschen erbrachten den Beweis, dass sie den Problemen des ungarischen Lebens und Schicksals mit klarem und unbefangenen Blick gegenüberstehen, während die ungarischen Teilnehmer der Debatte zunächst die bisherigen schädlichen Auswirkungen der Assimilation hervorhoben und betonten, dass der Aufstieg Ungarns keineswegs durch die gewaltsame Assimilation, sondern durch eine innere, aus dem eigenen Volkstum und aus eigenen Werten hervorgehende Entwicklung und Erstarbung führe.

INHALT DES FEBRUARHEFTES 1941.

Deutsch-ungarische Schicksalsgemeinschaft. Von <i>Bálint Hóman</i>	65
Eurasische Handelsstrassen im Mitteleuropa der Wölkerwanderungszeit. Von <i>Gyula László</i>	84
Deutsche Dichtung—ungarisches Publikum. Von <i>Johann Kovács</i>	97
Das Denkmal der Mackensen-Husaren. Von <i>Johann Jajczay</i> ..	104
Das Waldkarpathenland. Von <i>Maria von Pataky</i>	110
Auf Richard Wagners Tod. Gedicht von <i>Gyula Reviczky</i> , übersetzt von Friedrich Lám	119
Rundschau	
Eine Erklärung Minister Hómans im V. B. Berlin.—Kultusminister Hóman über seine Deutschlandreise. — Japan und Ungarn. — Das geistige Berlin im Herbst 1940. — Deutsches Bürgertum auf ungarischem Boden. — Der erste Partner aus dem Südosten. — Der Vierte im Bunde. — Ungarn und der europäische Aufbruch. — Im Brennpunkt des Weltgeschehens. — Zwischen Romantik und Wirklichkeit. — Ungarn ein Bauernvolk. — Ungarn als Achsenpartner. — Behring-Gedenkfeier des Zentralausschusses für ärztliche Fortbildung	120
Ungarisch—Deutsche Gesellschaft	126

MITARBEITER DIESES HEFTES:

Prof. Dr. *Bálint Hóman*, kgl. ung. Minister für Kultus und Unterricht, Mitglied der Ungarischen Akademie der Wissenschaften und Ehrenmitglied der Preussischen Akademie der Wissenschaften, Dr. hon. c. der Universitäten von Berlin, Bologna, Budapest, Heidelberg, Klausenburg (Kolozsvar), Mailand etc. Hauptwerke in deutscher Sprache: „Zeitalter d. orientalischen Quellen zur Urgeschichte d. Ungarn“ (Budapest, 1911.), — „Die erste direkte staatliche Steuer“ (Budapest, 1912.), — „Geschichtliches im Nibelungenlied“ (Berlin, 1924.), — „Geschichte des Ungarischen Mittelalters“ Bd. I. (Berlin, 1940.), — „Stefan der Heilige, der erste König Ungarns“ (Breslau, 1940.).

Dr. *Gyula László*, Archäolog, Professor des Institutes für Siebenbürgenforschung, Mitherausgeber der Reihe „Archaeologia Hungarica“. Verfasser eines grossangelegten Werkes über die Avarenfunde in Ungarn.

Dr. *Johann Jajczay*, Privatdozent, Oberbibliothekar der Hauptstädtischen Municipalbibliothek.

Johann Kovács, Gymnasiallehrer in Nyiregyháza.

Dr. *Maria v. Pataky*, Referentin im kgl. ung. Kultus- und Unterrichtsministerium.

UNSER DICHTER:

Gyula Reviczky, (1855—1889.), Wegbereiter der neuen ungarischen Lyrik.

Verantwortlicher Schriftleiter und Herausgeber: *Béla Pukánszky*.

36.000. — Königl. Ung. Universitäts-Druckerei, Budapest. (V.: Richard Thiering.)

DIE SCHRIFTENREIHE DER UNGARISCH-DEUTSCHEN GESELLSCHAFT

herausgegeben von Generalsekretär Prof. *Alexander Varga v. Kibéd* bildet die natürliche Ergänzung unserer Zeitschrift im Sinne des Arbeitsprogramms der Gesellschaft. Während die Monatschrift UNGARN vor allem die Aufgabe hat ungarisches Land und Volk der deutschen Öffentlichkeit zu erschliessen, soll die in ungarischer Sprache erscheinende SCHRIFTENREIHE das Gedankengut des neuen Deutschlands — zunächst durch die Veröffentlichung von Vorträgen führender deutscher Persönlichkeiten, die diese in der Ungarisch-Deutschen Gesellschaft hielten, — der breitesten Schicht ungarischer Leser vermitteln und dadurch an der ideellen Annäherung von Deutschtum und Ungartum fördernd und vertiefend mitwirken.

Bisher erschienene Hefte der SCHRIFTENREIHE:

1. *Darré, R. W.*: A Német Birodalom és a délkelet-európai államok együttműködése a mezőgazdaság terén (Zusammenarbeit zwischen dem Reich und den südosteuropäischen Staaten auf landwirtschaftlichem Gebiet). 1940 P 1.—
2. *Von Cochenhausen, F.*: Német katonai szellem a múltban és jelenben (Deutsches Soldatentum in der Geschichte und Gegenwart). 1940 P 1.—
3. *Spranger, E.*: Kultúrák találkozásáról (Kulturen in Begegnung miteinander). 1940 P 1.—
4. *Hóman B.*: Német-magyar sorsközösség. 1941 1 P.—

